

Die neunfache Form der Aszese

Von der Eintübung christlicher Vollkommenheit

Von Dr. Bernhard Martin, Kassel-Wilhelmshöhe

Wer von christlicher Aszese spricht, denkt dabei vielfach — und zwar mit Recht — an die drei Ordensgelübde der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams, die aus den „evangelischen Räten“ Jesu Christi hervorgegangen sind. Diese drei Formen des aszetischen Lebens (Verzicht auf äußerem Besitz, Sammlung der Seele auf die unmittelbare, ausschließliche Liebe zu Gott, Unterordnung des eigenen Willens unter den göttlichen, mit welchen Worten nichts Erschöpfendes gesagt, sondern nur eine erste Andeutung gegeben ist) stellen einen Organismus dar, dem keine vierte Form hinzugefügt werden kann; sie sind den drei Grundtrieben des gefallenen Menschen (Habenwollen, Genießenwollen und Geltenwollen) entgegengesetzt; sie entsprechen den drei Versuchungen Christi in der Wüste, und welche aszetische Weisung und Übung man etwa auch aufstellte und verwirklichte, sie ließe sich in die genannte Dreiheit einordnen. Eben darum wird ihre Darbringung ja ein „Ganz-opfer“ genannt.

Das hat zum Grunde, daß das Gelübde der Armut wesentlich der Beziehung des Menschen zur Außenwelt, das Gelübde der Keuschheit wesentlich der Bereitung der Seele für den Einstrom der göttlichen Liebe und das Gelübde des Gehorsams wesentlich der Bindung des Menschen an Gottes Willen, dem Aufnehmen des Gotteswillens in den eigenen gilt. Diesen drei Verhältnissen aber ist kein vierter zur Seite zu stellen; sie erschöpfen den Kreis des menschlichen Lebens und seiner Aufgaben. Armut, Keuschheit und Gehorsam füllen den ganzen Kreis der aszetischen Übung; insofern kann stets nur von drei Formen der Aszese gesprochen werden. Sie zusammen bedeuten den Weg zur Vollkommenheit, zu der wir nach Mt 5, 48 als Christen alle aufgerufen sind. Wer die Idee der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams restlos und rein erfüllen könnte, der hätte das Ziel der Vollkommenheit, soweit unsere Mitarbeit aufgerufen ist, bereits erreicht.

Was die wörtliche Verwirklichung von Armut, Keuschheit und Gehorsam, also die Befolgung der evangelischen Räte angeht, so spricht die Kirche nicht dem einzelnen Mönch oder der einzelnen Nonne die Vollkommenheit zu, sondern nennt den Stand, für den die Gelübde gelten, den Stand der Vollkommenheit; sie spricht dadurch aus, daß mit den drei Gelübden zunächst nur auf drei Formen des christlichen Strebens, der christlichen Heiligung hingewiesen ist, daß aber deren nächste äußere Erfüllung noch nicht die christliche Vollkommenheit bedeutet. Auch wer grundsätzlich auf Eigenbesitz verzichtet hat, auch wer grundsätzlich und ausschließlich der göttlichen Liebe zugewendet lebt, auch wer grundsätzlich und stets dem Willen eines geistlichen Vorgesetzten folgt, hat damit die Aufgabe des Christen nicht ein für allemal erfüllt, sondern sich nur in Lebensformen begeben, in denen ihre Erfüllung mit besonderer Dringlichkeit angestrebt werden soll und — insofern in der Ablegung der Gelübde eine diesbezügliche Hilfe liegt — auch angestrebt werden kann.

Alles Äußere und Sagbare des aszetischen Lebens und Strebens dient einem unendlich hohen, einem unendlich fernen Ziel. Aszese ist kein moralisches Training, keine „katholische Werkelei“, kein Versuch zur „Selbsterlösung“, sondern aktive Nachfolge Jesu Christi, in seinen Tod, aber auch in sein Leben hinein. Es ist klar, daß dies auf Erden nur gradweise, nicht vollkommen erreicht werden kann.

Die Ordensgelübde gehen zunächst auf die wörtliche Nachfolge Christi in äußerer Armut, in dem Verzicht auf Ehe und Familie und dem unmittelbaren Gehorsam unter einem geistlichen Vorgesetzten. Mit jeder äußeren Erfüllung wird aber zugleich auch eine innere verwirklicht werden müssen, jedenfalls soweit und solange die Seelenkräfte des Menschen noch von selber stark zusammenwirken.

Aber an dieser Stelle wird deutlich, daß in Wirklichkeit Äußeres und Inneres auf die Dauer nicht immer, nicht mit Notwendigkeit zusammenfallen. Es kann ein Mensch grundsätzlich auf persönlichen Besitz verzichtet haben, an die ihm zukommenden Gebrauchsgegenstände bis zu Rosenkranz und Meßbuch aber doch so gewöhnt sein, daß das Wort von der „Armut“ eigentlich die Gültigkeit verliert. Ebenso kann der Mensch zwar keusch im Sinne der Enthaltsamkeit leben, in seiner Seele aber gleichwohl Regungen und Vorstellungen tragen, die ihn hindern, „sponsa Christi“ im Vollsinne zu sein. Entsprechend ist es mit dem Gehorsam: auch wo der Wille eines Oberen widerspruchslos anerkannt wird und lebenbestimmend wirkt, bleibt für innere Willkür noch Raum genug; auch da bestimmt der Gehorsam nicht von vornherein und eigengesetzlich das Ganze des Lebens. Auch wer sich auf den äußeren Gehorsam verpflichtet hat, steht in der Aufgabe, den inneren immer besser und tiefer zu erlernen. Die Ordensgelübde bedeuten also — wenn wir einmal von ihrem unmittelbaren Wert als Akt der Gottesverehrung absehen — nur Anweisungen, Lebenshilfen, Lebensformen, Schulungsprinzipien, Mittel zur Erlangung der vollkommenen Gottesliebe.

Im Grunde geht es hier, wie in Wahrheit im Leben überhaupt, um das Verhältnis des Menschen zu Gott. Der Obere, dem das Ordensmitglied untersteht, ist Stellvertreter Gottes. Ihm, Gott selbst, gilt zutiefst oder soll gelten der Gehorsam; Sein göttlicher Wille soll zutiefst erfüllt werden. Im Hinblick auf Ihn soll auch die Keuschheit dargelebt werden (die wesentlich nicht in Enthaltung von etwas, sondern in Hinwendung zu etwas besteht). Dem Gott entstrahlenden Reichtum endlich gilt auch alle äußere Armut, die in sich selbst nur Schulungswert besitzt. Die Gelübde, bzw. die ihnen folgenden Lebensformen sind zwar nicht bloße Symbole, wohl aber Realsymbole, und die Realität, die sie zugleich darstellen und erschließen, ist jenseits der irdischen Sichtbarkeit. Sie sind es nicht zuletzt um Christi willen. Er hat als einziger auf Grund seiner göttlichen Würde die Vollkommenheit irdisch dargestellt, auf daß wir Ihm nachfolgen sollten und könnten, Ihm gleichförmig und Seines Wesens teilhaftig würden. Er ist das vollkommene Vorbild jedes Strebens und Lebens in Armut, Keuschheit und Gehorsam, nicht nur sein Vorbild, sondern seine Sinnquelle und seine Erfüllung, die immer tiefer beglückend erfahren wird, je weiter der Mensch auf dem aszetischen Weg voranschreitet.

Der Stand der Vollkommenheit ist der, in dem mit besonderer Intensität, in besonderer Gestalt, sozusagen von Berufs wegen nach der Vollkommenheit gestrebt wird, und zwar gilt dieses Streben zutiefst nicht dem persönlichen Heile dessen, der sich ihm widmet, sondern Christus, dem Gottesreich, der Kirche, der Christenheit, allen Menschen auf Erden. Jedes Ordensmitglied strebt und leistet stellvertretend; jedem hat, grundsätzlich, der Dank der ganzen Kirche, also auch der Laien zu gelten.

Trotz des besonderen Charakters des Ordenslebens aber und trotz des Herausgehobenseins, das den Stand der Vollkommenheit vor der übrigen Christenheit kennzeichnet, ist das Streben nach Vollkommenheit eine allgemein christliche Aufgabe, die jeder ernst Wollende an seinem Orte und mit seinen Mitteln erfüllen sollte. Was im Grunde mit Armut, Keuschheit und Gehorsam gemeint ist und was sich im Ordensleben im Realsymbol darstellt, geht in Wirklichkeit jeden Christen als seine ureigene Sache an; die Tatsache, daß der Stand der Vollkommenheit aus der übrigen Christenheit herausgehoben ist, sollte den Blick dafür nicht trüben. Man braucht nur das Leben unvoreingenommen und aufmerksam zu betrachten, und man findet sich, wofern man überhaupt zu den christlich Strebenden gehört, mitten in Aufgaben stehend, die grundsätzlich besser als durch die Normen „Armut“, „Keuschheit“ und „Gehorsam“ nicht angedeutet werden können. Der Satz „Ihr sollt vollkommen werden“ gilt für alle, wo immer der Einzelne stehen mag. Armut, Keuschheit und Gehorsam sind in ihrem Vollsinne zwar „evangelische Räte“, keine unbedingten Gottesgebote; sie stehen aber als allgemeine Normen über und in jedem Christenleben. Für den Einzelnen handelt es sich nur darum, die jeweils aufgetragenen und nächsten Formen der Erfüllung zu erkennen und zu leisten. Der Wille hierzu kann sich an der Erkenntnis des Möglichen und Nötigen speisen; die Erkenntnis des Möglichen und Nötigen aber liegt nicht seit Anfang des Christentums einfach als Schema fest, so daß sie lediglich weitergegeben zu werden brauchte. Im folgenden soll daher aus der Erfahrung und in der Sprache unserer Zeit einiges über die Aszese als den Weg christlicher Heiligung gesagt werden, was vielleicht diesem oder jenem dienen kann.

Der Mensch hat es bei den Normen von Armut, Keuschheit und Gehorsam nicht nur mit der angedeuteten dreifachen Aufgabe (Loslösung von der Welt; Hinwendung auf Gott, Erfüllung durch Gott) zu tun; er ist selber dreigestaltet¹. Zunächst und äußerlich haben wir alle einen Leib, der ein Teil der sichtbaren Schöpfung ist und uns mit der sinnlichen Außenwelt in Beziehung setzt. Sodann haben wir eine Seele, die unser eigentliches Innenleben ausmacht. Endlich aber ist die Seele, die sich an den Leib gebunden und von ihm beeinflußt sieht, auch einem allgemeinen Geistigen hingegeben: wir sind auch des Denkens, des überpersönlichen Erkennens fähig. Dementsprechend verhalten wir uns der Welt gegenüber stets dreifach: es gibt keine leiblichen Taten, in

¹ Im folgenden liegt die in der heutigen empirischen Psychologie üblich gewordene Dreiteilung des Menschen in Leib-Seele-Geist zugrunde, die sich, soweit sie nicht metaphysisch verstanden wird, als sehr fruchtbar für die Erforschung und Beschreibung des menschlichen Seelenlebens erwiesen hat.

denen nicht seelische Regungen und objektive Gedanken mitbestimmend wären, keine seelischen Regungen, die sich nicht auch leiblich äußerten und auch Geistiges enthielten, keine Gedanken, die nicht Gefühle enthielten oder erzeugten und nicht, direkt oder indirekt, nach Verleiblichung drängten. Das Menschen-, das Seelenwesen, obzwar wesentlich stets ein Eines und Ganzes, tritt stets in der Dreiheit auf, die man mit leiblich, seelisch und geistig andeuten könnte. Diese Dreiheit kommt nun auch zu Ausdruck und Wirkung bezüglich der drei Grundformen des aszetischen Lebens in Armut, Keuschheit und Gehorsam. Einer genaueren Betrachtung ergeben sich darum nicht nur drei, obwohl diese die Grundformen sind, sondern neun Formen der Aszese: es gibt äußere Armut, seelische Armut und geistige Armut; es gibt leibliche Keuschheit, seelische Keuschheit und geistige Keuschheit; es gibt einen äußeren, einen seelischen und einen rein geistigen Gehorsam. Von dieser neunfachen Form der Aszese eine genaue Vorstellung haben bedeutet nicht nur eine Befriedigung für die Erkenntnis, sondern auch einen Antrieb zu entsprechendem Leben, Streben und Handeln. Wie die Verkündigung und Mahnung aus Priestermund das Streben zum Guten hin hervorruft und stärkt, so auch, grundsätzlich, jede Erkenntnis der Wahrheit.

Wie über alles im Leben der Kirche, so läßt sich auch über die Aszese grundsätzlich in zwelfacher Art sprechen. Die erste könnte man deduktiv nennen. Ihr zufolge kann und muß alles den Menschen Angehende aus dem göttlichen Wort und aus dem Zeugnis derer abgeleitet werden, die dem göttlichen Wort in Sonderheit zu dienen berufen und fähig sind. Die Aszese ist ein besonderes Aufgabenfeld auch für die Theologie. Die zweite Art könnte man induktiv nennen. Sie überspringt nicht die göttliche Lehre, ist vielmehr inhaltlich ihr ganz und gar gemäß, aber sie knüpft großenteils an die Einsicht des Einzelnen an und an seine Erfahrung, bzw. die Möglichkeit seiner Erfahrung. Diese zweite Art soll hier angewendet werden. Die vorliegende Arbeit erschöpft ihr Thema nicht und bringt zum Problem der Aszese, obwohl sie es mit einer gewissen Systematik behandelt, keine vollständigen Gedanken, die einfach zu glauben und zu übernehmen wären. Sie beschränkt sich darauf, Andeutungen zu geben, gewissermaßen Keime, die im Erdreich des Herzens oder Geistes aufgehen, gedeihen, blühen, schließlich Früchte bringen können. Wie jede Leistung im Leben, so kann sich auch die aszatische Übung dort am fruchtbarsten entfalten, wo der einzelne Mensch sie selbstschöpferisch aufgreift. Je mehr sich ein jeder selbst über Sinn, Möglichkeit, Verheißung und Segen der aszatischen Übung klar wird, je besser er selbst imstande ist, sie zu ergründen, zu verwirklichen, zu vertreten, je klarer über ihm selbst das Licht des schlechthin wunderbaren Organismus der neunfachen Form der Aszese erstrahlt, umso kräftiger, sicherer und gesegneter wird er im allgemeinen sich persönlich der aszatischen Übung weihen. Wer die neunfache Form der Aszese selbsttätig erkennt, versteht dadurch in neuer, erleuchtender Art einerseits die Sonderstellung des „Standes der Vollkommenheit“ im Ganzen der Kirche, andererseits aber auch die Gemeinschaft, in der die Laien in Wirklichkeit mit den Ordensmitgliedern leben oder leben sollten. Diese stellen im Realsymbol vor uns hin, was aller Sache ist.

Mit der Idee der Aszese, bzw. ihrer neunfachen Form wird nun auf ein unendliches Ziel, auf ein irdisch Unerfüllbares hingewiesen. Es mag einer in der Erfüllung soweit gekommen sein wie immer, über ihm leuchtet wieder und wieder eine Aufgabe in jedem Sinne des Wortes. Gerade die Höchstbegnadeten haben am stärksten ihr Ungenügen erfahren; die „größten“ Heiligen haben am quälendsten an ihrer Unvollkommenheit gelitten. Die neun Formen des aszetischen Strebens stellen neun Zielbilder vor uns hin oder neun Wege zu einem ewigen Ziel; je stärker man zu ihnen aufblickt, je dringlicher man auf ihnen schreitet, umso tiefer erfährt man die Solidarität mit allen anderen, die ebenfalls zu ihnen aufblicken und ebenfalls unterwegs sind. Bevor aber von den neun Formen der Aszese im einzelnen gesprochen wird, muß noch Eines im voraus gesagt werden:

Die irdische Sprache ist nicht imstande, allem Wesentlichen gerecht zu werden; eigentlich kann man mit ihr nur das äußerlich Sichtbare, nur das Stofflich-Erfahrbare zureichend andeuten. Was z. B. der dreifaltige Gott in Wahrheit und Ewigkeit ist, das wird in der menschlich sagbaren Formel von den „drei Personen in einer Natur“ nur wie durch ein feines Echo des sich offenbarenden Wortes zu einem zwar wahrheitsgemäßen, nicht aber von ferne erschöpfenden Klang. Alles menschliche Sagen bleibt immer nur ein „Berühren Seines Gewandes“. Um uns im Irdischen zu verständigen, müssen wir wieder und wieder Dinge trennen und jeweils für sich gesondert beschreiben, die in Wirklichkeit gar nicht getrennt sind, sondern vielfältig ineinander fluten. Leibliches, Seelisches und Geistiges etwa gibt es im Erdenleben nirgends rein für sich; sie treten immer in Gemeinschaft miteinander auf. Trotzdem muß man, um überhaupt über sie sprechen zu können, so tun, als könne man sie von einander lösen und jeweils als etwas in sich Bestehendes behandeln. Ähnlich ist es mit den drei Grundformen der Aszese.

Nicht zufällig, sondern aus tiefer Notwendigkeit werden die drei Gelübde meist zusammen abgelegt. Armut, Keuschheit und Gehorsam sind nicht nur ein unergänzbarer Organismus, sondern, eben weil sie einen Organismus darstellen, auch nicht jeweils einzeln ohne die zugehörigen Geschwister denkbar. Es ist ein, freilich unvermeidbarer, Notbehelf, wenn über die neun Formen der Aszese im folgenden jeweils im besonderen gesprochen wird. Was mit der Betrachtung gemeint ist, ergibt sich nur der Zusammenschau und einer Vereinigung in einer Sphäre, in die die irdischen Worte nicht hineinreichen. Schon eine einfache Pflanze, ja, eine einzelne Blüte kann man mit Worten nicht zureichend beschreiben; erst recht ist kein Mensch mit Worten erschöpfend zu charakterisieren. Wie sollte es anders sein bei allem das göttliche Wesen und Wirken Betreffenden? Vielfach gehört das, was erst im weiteren Gang der Betrachtung ausgesagt werden kann, wesentlich an eine frühere Stelle; die neun Formen der Aszese sind im Grunde und im Ziele nur eine einzige. Christus, unserem Herrn, sollen und dürfen wir ähnlich, Seines göttlichen Wesens sollen und dürfen wir, soweit es auf unsere Mitarbeit ankommt, teilhaftig werden. Bei aller aszetischen Übung handelt es sich um Läuterung, Wandlung, Erfüllung des jeweils einen menschlichen Wesens durch den einen göttlichen Meister von uns allen.

I.

A r m u t

Christus hat einem reichen Jüngling, der seinen Worten zufolge „das ewige Leben“ gewinnen wollte, über die Erfüllung der ihm bekannten und, wie er versicherte, von ihm bereits erfüllten Gebote hinaus die Weisung gegeben: „Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe, was du hast, und gib es den Armen; so wirst du einen Schatz im Himmel haben, und komm, und folge mir nach!“ (Mt 19, 21). Aus diesem Christuswort kann die Idee, die Norm, die Lebensform der Armut abgeleitet werden. Christus spricht hier nichts zu Gunsten des Arm-Seins als solchem und preist nicht das Arm-Werden als bloße Schicksalstatsache; er fordert zum freiwilligen Arm-Werden auf. Er sagt nicht „Verliere alles!“, sondern „Verkaufe, was du hast, und gib es den Armen! Und komm und folge mir nach!“ Armut ist der Preis der Jüngerschaft des Herrn!

*

1. Wer das Gelübde der Armut ablegt, folgt diesem Rufe des Herrn. Er will nichts mehr sein eigen nennen und über nichts Nennenswertes nach eigenem Ermessen mehr verfügen¹. Alles zum Leben Nötige empfängt und benutzt er lediglich als ein ihm anvertrautes Pfund, ohne daran — idealiter — irgendwie zu haften. Dabei haben die Mitglieder der Orden in der Regel das zu ihrem Leben und zur Erfüllung ihrer Aufgaben Nötige zur Verfügung. Insofern können sie unter Umständen — zumal bei den heutigen wirtschaftlichen Verhältnissen — gesicherter in dem ihnen Verfügbaren leben als etwa ein in der „Welt“ Lebender, der sich mit Armut und Entbehrung im Sinne berechtigter Sorge herumschlagen muß. Die Armut, zu der das Gelübde verpflichtet, wird einmal und grundsätzlich ins Leben hereingenommen und bleibt Kennzeichen dessen, der dem Gelübde die Treue wahrt. Es ist leicht einzusehen, daß dieses „Arm“-Sein nichts Fertiges, ein für alle Mal Abgeschlossenes, Statisches sein darf. Armut soll kein äußerer Zustand, sie soll eine innere Haltung sein oder vielmehr immer mehr werden. Auch für den, der einmal grundsätzlich auf das eigenmächtige Verfügungsrecht oder sogar auf jedes Eigentum verzichtet hat, gibt es immer neue Stufen der Loslösung, des inneren Freiwerdens, der Souveränität zu erklimmen. Die hl. Theresia vom Kinde Jesu tadelte einmal eine Mitschwester, die um den Verlust einer Stecknadel trauerte; die Armut weist auf ein in der Endlichkeit kaum ganz je zu meistern-des Aufgabenfeld hin. Doch es ist hier vornehmlich von den Aufgaben des Laien zu sprechen, der nicht im Sinne der Ordensgelübde auf Privatbesitz verzichten darf und soll, sondern mit seinen Aufgaben inmitten der „Welt“

¹ Nur die feierlichen Gelübde (im kirchenrechtlichen Sinne) haben die Eigentums- und Erwerbsunfähigkeit des Gelobenden zur Folge, nicht die einfachen; in diesen behält der Gelobende das Eigentumsrecht über die von ihm eingebrachten oder ihm zufallenden Güter, deren Verwaltung und Nutznießung er allerdings dem Orden abtreten muß. Die von ihm als Ordensmitglied erworbenen Güter gehören selbstverständlich dem Orden, falls dieser nach seinen Satzungen überhaupt eigentumsfähig ist, sonst dem Hl. Stuhl. Für das oben Gemeinte spielen diese juristischen Unterscheidungen keine große Rolle.

fertig werden muß. Hier ist zunächst zu sagen: Besitz und Eigentum sind dem Laien grundsätzlich nicht nur erlaubt; sie sind vonnöten und stehen ihm nach Gottes Willen mit Recht zur Verfügung. Alle caritative Tätigkeit, überhaupt Fürsorge für die Kinder, für die Mitmenschen, für das eigene Leben, für die Kirche usw. setzt persönliches Eigentum voraus; nur wer besitzt und verfügt, kann „Hungrige speisen“, „Durstige tränken“, „Nackte bekleiden“ usw. Die Kirche tritt darum für das Recht des Privateigentums ein, und es wäre unnütz und irrig, nach Armut im Sinne der dinglichen oder geldlichen Besitzlosigkeit zu streben; der Laie darf nicht nur, er muß vielmehr besitzen. Hier wird der gottgewollte Unterschied zwischen dem Leben des Ordensmitgliedes und des Laien offenbar, zugleich aber auch die Gemeinschaft des Strebens und der Lebensnorm, in der Laien und Ordensmitglieder stehen oder stehen sollten.

Die innere Haltung nämlich, die das Ordensmitglied gewinnen und immer reiner darstellen soll, ist auch Ziel und Aufgabe des Laien. Es ist nicht von ausschlaggebender Bedeutung, was oder wieviel ein Mensch zu eigen hat, sondern wie er sich zu seinem Eigentum stellt. Wir sollen unser Herz nicht an die Dinge der Welt verlieren, sollen ihnen nicht verhaftet sein, sollen unser Lebensgefühl, unser Kerngewicht, unser Selbstbewußtsein nicht auf sie gründen, sollen nicht ihre Sklaven, sondern ihre Herren sein, sollen mit ihnen in Verantwortung vor Gott und im Bewußtsein ihrer Vergänglichkeit umgehen.

Der hl. Paulus sagt einmal: „Die da etwas erwerben, sollen so leben, als hätten sie nichts zu eigen!“ (1 Kor 7, 30). Das heißt: unser Herz, unsere Seele, unser Bewußtsein, unser Dichten und Trachten soll an ihnen nicht hängen. In Wahrheit haben wir doch nur anvertrautes Gut, nichts, was uns im Vollsinn des Wortes gehört. Dessen sollen wir uns zunehmend bewußt werden, dementsprechend sollen wir uns zunehmend innerlich und äußerlich verhalten. Das ist, grundsätzlich, eine erschöpfende Umschreibung dessen, was die Norm der Armut besagt. Es handelt sich nicht um den Besitz als solchen, sondern um das innere Verhältnis zu ihm. Es kann einer sehr reich sein, ohne an seinem Eigentum im Sinne der Unfreiheit zu haften, und es kann einer sehr arm sein und dennoch an dem ihm zur Verfügung Stehenden seelentötend hängen. In unseren Tagen haben Ungezählte in grausamen Katastrophen ihre gesamte Habe verloren, sowohl Reiche wie auch Arme. Der eine, den dieses Schicksal traf, nahm es hin in der Gesinnung „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt!“ Von einem solchen darf gesagt werden, daß er den Sinn der Armut erfaßt und, je nachdem, in hohem Grade verwirklicht hat. Ein anderer ist durch das gleiche Schicksal in verzehrenden Unmut gestürzt worden, und sein einziges Bemühen geht dahin, alles Verlorene möglichst bald wieder zu ersetzen. Ihm hat die äußere Verarmung nichts geholfen; sie blieb äußeres Geschick und wurde keine innerlich bejahte Lebensform. Armut im Sinne des Heilwerdens hat nur Bedeutung, wenn sie freiwillig übernommen und erstrebt wird. An sich oder äußerlich ist es gleichgültig, wieviel Besitz jemand hat; die Norm der Armut will den Sinn von vergänglichen Gütern freimachen, damit er für die unvergänglichen geöffnet und empfänglich sei, damit er auslange nach dem Reichtum des Gottes, der über alle Welt hinaus wohnt.

In das Gebiet der Armut gehört in weiterem Sinne auch das Verhältnis, das der Mensch zu seinem Leibe hat. Der Leib ist das nächste und sozusagen massivste Eigentum eines jeden, und meistens ahnen wir nicht einmal von ferne, daß wir an ihm, mehr oder minder, als an einem unwegdenkbaren Besitz hängen. Nun hat das aszetische Streben keinerlei Leibesverachtung zur Voraussetzung oder zum Ziel; es hält den Menschen nur zu dem Lebens-Wie an, das demjenigen Jesu Christi immer besser entsprechen soll. Die Seele soll den Leib zunehmend als feines und immer feineres Organ in der Nachfolge Christi durchdringen, verklären, nutzen. Dazu ist aber vonnöten, daß der Mensch die naive Identifizierung von Leib und Seele, in der er zunächst lebt, aufgibt; auch hier ist das Gebot der Armut zu erfüllen.

Zu den Aufgaben, die die Norm der Armut stellt, gehört endlich auch das Freiwerden von allen ständischen und ähnlichen Vorurteilen und Ansprüchen. „Nackt“ werden wir geboren, „nackt“ dereinst ins Grab gelegt. Nur irdisch „sind“ wir dies oder das, was uns Schicksal und soziale Ordnung zuschreiben; es hat Kirchenfürsten gegeben, die unter ihrem Ornat das rauhe, quälende Büßerhemd trugen; ähnliches weiß man von manchen vornehmen Frauen des prunkvollen französischen Hofes im „grand siècle“. Armut bedeutet in diesem Sinne das positive Innwerden dessen, was da „nackt“ geboren, was da „nackt“ ins Grab gelegt wird.

Welche Möglichkeiten und welche Aufgaben jeder einzelne im besonderen vor sich hat, das ist seiner persönlichen Erkenntnis und Bemühung anheimgestellt. Über die konkrete Vollkommenheit kann sinnvollerweise nicht durch ein System von Gesetzen, sondern nur hinweisend gesprochen werden. Die Tatkraft des einzelnen jedoch entfaltet sich am ehesten, wenn er sein Schicksalsgelände selbst und willig und tätig erforscht. Zwischen dem Ordensmitglied und dem nach Vollkommenheit strebenden Laien besteht kein den Laien von der „Armut“ entbindender Graben. Eine große Reihe von Gleichnissen und eine große Reihe von Worten Jesu Christi deuten darauf hin. Zudem war Christus selbst Ur- und Zielbild der vollkommenen Armut, und ist Er nicht Ur- und Zielbild aller Christen, die überhaupt auf Erden leben? Nach Armut streben heißt nichts anderes als nach Christus-Ähnlichkeit streben, die ihrer göttlichen Wirklichkeit nach zwar verborgen bleibt und nur geglaubt werden kann, die aber auch schon hier auf Erden in die Seele erleuchtend und erwärmend hineinstrahlt. Darum führt die zunehmende Armut an ihrem Teil auch zunehmend und erfahrbar in das Glück der wirkenden Christusgemeinschaft hinein. Der gewöhnliche Mensch ahnt gar nicht, was für Freuden sogar das nächste Stück der leidgetränkten Erde dem eröffnen kann, der „arm“ ist, mit wie selbstlos-freudigen Augen z. B. Blumen, Bäume und schöne Dinge betrachtet werden können, wie sehr die in der Armut verwirklichte Christusförmigkeit befriedet, stärkt, erhebt. Zu dem Streben hier-nach gehört aber die entsprechende eigene Erkenntnis, nicht allein als Gewissenserforschung, sondern als aktives Erfassen des ganzen Schicksalsgeländes, die keiner für den andern leisten kann.

2. Alles bisher Gesagte gilt dem Verhältnis des Menschen zur stofflichen Außenwelt. Außer ihr gibt es aber auch eine seelische und ein ihr entsprechendes Verhältnis, das der Norm der Armut unterstehen soll. Auch hier mag ein Wort Jesu Christi als Eingang angeführt sein:

„So jemand zu mir kommt und haßt nicht seinen Vater, seine Mutter, sein Weib, seine Kinder, Brüder und Schwestern, dazu auch sein eigenes Leben, der kann nicht mein Jünger sein“ (Lk 14, 26). Dieses Christuswort bezieht sich offensichtlich auf eine andere Lebensphäre als das Wort vom Verkaufen, von dem zunächst die Rede war, und was es meint, ist in der Weisung vom Verkaufen nicht unmittelbar enthalten. Gemeint ist hier die Sphäre des eigentlich Seelischen, des Gefühls.

Wie alle Christusworte, so will auch dieses sinnentsprechend verstanden werden. Er fordert nicht zum Haß im gewöhnlichen Sinne des Wortes auf; Christus ist der Geist der Liebe, und nur „wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm“ (1 Jo 4, 16). Das Gebot der Liebe gilt für den Christen schlechthin. Auch Eltern, Geschwistern und allen uns Nahestehenden gegenüber sollen wir in der Liebe bleiben und immer mehr in sie hineinwachsen. Abwenden aber sollen wir uns von jeder unfreien oder unfrei machenden Verhaftung an sie. Im strengen Sinne des Wortes zu „hassen“ sind demnach nicht unsere Nächsten, sondern unsere eigenen Gefühle, insofern sie uns an unsere Mitmenschen bewußter- oder unbewußtermaßen ketten. In jedem solchen Gekettetsein waltet ein Besitzwille, etwas, das von der vollen Hinwendung zu Gott abhält. Freilich wäre es abwegig und eine Mißachtung der Schöpfung, wenn wir etwa forciert oder dualistisch scheiden wollen: Entweder Gott oder Welt und Mitmenschen. Welt und Mitmensch sind uns als Wegkameraden, als beglückende Geschwister gegeben. Aber die Gesinnung, in der wir die Wegkameradschaft zu verwirklichen und das Glück zu finden suchen, können ungemein verschieden sein. Lieben sollen wir stets, aber selbstlos oder vielmehr, weil die Vollkommenheit nicht mit einem Mal erreicht wird, immer selbstloser, wofür die Voraussetzung in einer wahren, unerschütterbaren Selbständigkeit liegt.

Wie sehr haften wir im allgemeinen an unseren Mitmenschen, wie selbstverständlich nehmen wir im allgemeinen ihr Dasein und unser Verhältnis zu ihnen! Der Nachfolger Christi soll sich von der naiven, blutgegebenen, von Sympathien abhängigen Bindung mehr und mehr lösen. Er soll den Mitmenschen zunehmend nicht mehr als Bestandteil des eigenen Lebens, sondern als ein „Gegenüber“ nehmen, an das man keinen Kernanspruch zu stellen hat. Wer das Gelübde der Armut ablegt, begibt sich in einem Augenblick aller diesbezüglichen Gefahren und lebt fortan in einem herben, entsagungsvollen Ringen um die reine Gottesliebe. Manche Heilige haben sich geweigert, ihre Angehörigen auch nur an der Klosterpforte zu empfangen, um sich die Versuchung des Rückfalls auf die Ebene persönlicher Bindungen zu ersparen.

Im Leben des Laien aber dürfen und müssen die schicksalsgegebenen Menschenbeziehungen Aug in Auge und von Herz zu Herz gelebt werden. Die Ehe z. B. ist eine heilige, von Christus geradezu vergöttlichte Institution; ebenso ist das Verhältnis von Eltern und Kindern, Kindern und Eltern nach Gottes

Bestimmung etwas Heiliges, das niemand antasten und für belanglos erklären darf. Demnach handelt es sich hier nicht um das Was, sondern um das Wie unserer Menschenbeziehungen. Wer sein Leben intim und aufmerksam erforscht, wird unschwer gewahr, wo und wie sehr in ihm Geühle des Anspruchs den Mitmenschen gegenüber herrschen und wie wenig — am Ideal gemessen — er die anderen in Wirklichkeit freiläßt. Nur zu viele Eltern z. B. betrachten ihre Kinder als ihren Besitz, vielleicht nicht gerade in dem herrischen Sinn, daß sie über sie verfügen möchten, wohl aber in jenem anderen, mehr verborgenen, daß sie ihr Selbstgefühl im Guten und im Bösen mit auf deren Dasein und Sosein gründen. Wie heftig etwa wird weithin der „Stammhalter“ begehrte, der den Namen und das Ansehen der Familie in die Zukunft tragen soll! Wie stark ist in solchem Fall das Selbstbewußtsein des Menschen von Tatsachen abhängig, die mit seinem eigenen Wesen und ewigen Schicksal buchstäblich nichts zu tun haben! Man kann das weder für unverständlich noch für ganz unberechtigt halten. Die Kirche selbst wünscht den Jungvermählten reichen Kindersegen. Auch hier handelt es sich nicht um Besitzlosigkeit im äußereren Sinne, sondern nur um die innere Haltung, die eigentliche Souveränität. Unsere „Standespflichten“ lassen sich auf sehr verschiedenen Ebenen erfüllen, und immer gibt es noch reinere Formen des christlichen Dienstes. Entsprechend ist es mit allen menschlichen Beziehungen und Aufgaben des Lebens.

Ja, bezüglich der Menschenbeziehungen steht der Laie in einer Hinsicht im allgemeinen vor schwereren Aufgaben als das Ordensmitglied, das mit dem einmal abgelegten Gelübde auch manche Lockung und Versuchung aus seinem Leben entfernt hat. Im gewöhnlichen Leben muß man in Vielfalt mit Menschen der verschiedensten Art und Schicksalsnähe umgehen und die verschiedensten Verhältnisse aufgreifen und pflegen. Der Laie kann und soll nicht nur persönlich verantwortungsvoll, sondern auch persönlich freudig mit den ihm zugeführten Menschen umgehen. Vieles aber, was durchaus im gewöhnlichen Sinn gut und in Ordnung ist, kann gleichwohl im Grunde Elemente der Unfreiheit enthalten und unbemerkt doch unter die Christusweisung des „Hassens“ fallen. Unbewußt, undurchschaut gibt es vieles in Liebe und Freundschaft, in Familien- und Volkszugehörigkeit, worüber das Ideal der „Armut“ aufleuchten sollte. Am Totenbett geliebter Menschen z. B. kann mancher gewahr werden, wieviel Selbstsucht und Unselbständigkeit in ihm ihr Wesen treiben. Diese sind auch unmöglich von heute auf morgen abzustellen; ein langes Leben der Schulung und Übung ist dazu meistens notwendig, und wem gelingt es, alle subjektiven, unfrei machenden Bindungen abzutun und in dem Mitmenschen wirklich und gar nichts anderes zu sehen als einen gottgegebenen Schicksalsgefährten und Bruder, der nicht in erster Linie für uns, sondern für den wir da sein sollten! Auch seelische Armut ist eine in die Unendlichkeit weisende Aufgabe. Man sollte die Naivität in sich auch dort aufzustören willens sein, wo sie sich durchaus in Unschuld und Berechtigung gibt.

Christus wurde einmal darauf aufmerksam gemacht, daß Mutter und Brüder ihn zu sehen verlangten. Er aber sprach: „Wer ist meine Mutter, und wer sind meine Brüder?“ Und reckte die Hand aus über seine Jünger und sprach: „Seht

da, meine Mutter und meine Brüder; denn wer den Willen meines Vaters im Himmel tut, der ist mir Bruder, Schwester, Mutter“ (Mt 12, 48-50). Niemand wird in diesem Christuswort Lieblosigkeit, jeder wird in ihm das Zeugnis göttlich-menschlicher Souveränität erblicken. Göttlich ist sie wahrhaftig; kein Sterblicher vermag sie ganz nachzuvollziehen. Aber nach ihr streben sollen wir, wie ja auch gesagt ist, in der Ewigkeit würde einmal nicht mehr „gefreit“ werden, dort würden die Menschen „den Engeln Gottes“ gleichen. Diesen Stand der Ewigkeit, die uns im Gottesreich künftig zugeschriebene Aufgabe und Wirkensweise sollen wir durch das aszetische Streben schon jetzt vorüben, vorbereiten, so gut es angeht. Jedes aszetische Streben weist ins Unendliche, Unerreichbare, Unerfüllbare und ist auf Hoffnung gestellt.

Aus diesem Grunde wird es von manchen verkannt, verneint, abgelehnt. Aber eben aus diesem Grunde sollte der Nachfolger Christi es pflegen. Wir dürfen alles, was uns gegeben und geschenkt ist, mit Dank genießen, wofern wir uns nur nicht daran verlieren. Bei der seelischen Armut aber handelt es sich, formelhaft gesprochen, um die Verwandlung des Eros, der zunächst in jeder Menschenbeziehung waltet, in Agape, die in jeder als die eigentliche Hochstufe erscheinen muß. Im Wesen und Leben Jesu Christi findet man den Eros nirgends — selbst von seiner Mutter hat er sich vollkommen abgelöst — sondern nur Agape. Darum konnte er sagen: „Ich und der Vater sind Eins“. Denn Gott ist Liebe (Agape).

Es ist nicht der Sinn der vorliegenden Ausführungen, für alle Lebenslagen und Schicksale Weisungen zu geben, die der Einzelne dann nur zu befolgen hätte. Die Aufgaben sind hier so vielfältig und vielschichtig wie wir Menschen überhaupt. Jeder, der aszetisch streben will, muß seinem Wesen, seiner Lage, seinen Menschenbeziehungen entsprechend Selbsterkenntnis üben und, wenn der Ausdruck erlaubt ist, Phantasie entfalten. Im Grunde handelt es sich bei der Norm der seelischen Armut um wahre Selbständigkeit nicht allein den Dingen der Erde, sondern auch den Mitmenschen gegenüber. In ihr allein sind wir des göttlichen Dienstes fähig, zu dem uns Christus aufgerufen und den Er uns vorgelebt hat.

Doch ist die Schule der seelischen Armut so wenig etwas Negatives wie die der äußeren; denn sie macht Kräfte, die zunächst im Kreatürlichen gebunden sind, für Erfüllungen mit Höherem und Ewigem frei. Dieses Höhere — zutiefst und wesentlich Christus selbst — tritt nicht etwa in ein Vakuum ein und einfach an eine Stelle, an der zuvor ein anderes war. Es durchleuchtet und durchdringt alles Kreatürliche, auch das Kreatürlich-Menschliche. Nur von der Kreatur aus gesehen erscheint das „Verlassen“ von Vater, Mutter usw. als Verlust, für das Wesen des begnadeten Menschen bedeutet es einen Gewinn, und zwar einen Gewinn, der nicht nur geglaubt, sondern zunehmend auch erfahren werden kann. Ordenshäuser sind weithin Stätten des Friedens. An diesem Frieden aber gewinnt auch der Laie Anteil — in dem Maße, in dem er in seiner Seele „arm“ wird. Doch es gibt nicht nur äußere und nicht nur seelische, sondern auch eine rein geistige Armut. Von ihr handelt die erste Seligpreisung (Mt 5).

3. Christus sagt: „Selig sind, die da arm sind im Geiste, denn das Himmelreich ist ihr!“ Unschwer ist zu erkennen, daß es sich hier um ein Armsein oder Armwerden handelt, das nicht ohne weiteres mit der Armut bezüglich des äußeren Besitzes und bezüglich unserer Menschenbeziehungen zusammenfällt, das vielmehr als ein drittes, geistiges Aufgabenfeld zu den genannten hinzutritt. Was aber heißt „Armut im Geiste“?

Die angeführte Seligpreisung preist nicht die geistige Primitivität, nicht die intellektuelle Schwäche; sie bezieht sich nicht auf das Was unserer geistigen Inhalte, sondern auf das Wie unserer geistigen Haltung. Wir sollen ja nicht bleiben wie die Kinder — was ohnehin in keines Menschen Macht steht — sondern wieder werden wie die Kinder. Der hl. Paulus sagt einmal: „Werdet nicht Kinder an Verständnis, sondern an Bosheit seid Kinder! An Verständnis aber seid vollkommen!“ (1 Kor 14, 20). Ebenfalls der hl. Paulus hat bekundet, der Geist erforsche alles, „auch die Tiefen der Gottheit“ (1 Kor 2, 10).

Obwohl Worte hier wie in allem Wesentlichen unzureichend sind, kann das Gemeinte vielleicht mit dem Hinweis angedeutet werden, daß wir Gott und allem Göttlichen in lebendigem, sozusagen aktivem Bewußtsein der eigenen Armut entgegentreten sollen. Auch die größte menschlich geistige Fülle ist vor dem Unendlichen, vor dem unendlich erhabenen und unendlich reichen göttlichen Geiste gewissermaßen ein Nichts. Wollen wir also erwürdigt werden, Anteil an ihm zu gewinnen, so dürfen wir ihm das Unsere nicht als etwas Abschließendes, sondern nur als bereitetes und bereites Aufnahme-Organ entgegentragen. Unser Menschendenken soll gleichsam eine offene Schale oder eine reine Wirkensstätte werden, in die Gott und der göttliche Geist ihre Gaben hineinlegen und durch die sie sich offenbaren können. Nicht geistige Armut, vom Menschen aus gesehen, ist ein Wert — sonst wäre der am meisten Unwissende, am wenigsten Gebildete am höchsten zu preisen — sondern das Bewußtsein eigener Armut und die Kraft, alles Eigene in Anbetracht der göttlichen Fülle in die Haltung des Nur-Empfangenwollens zu verwandeln. Das ist leicht gesagt, aber überaus schwer getan.

Wir haben, zunächst ohne eigenes Zutun, dann aber durch unsere Lebensgeschichte und die Einwirkungen der Umwelt, nicht nur eine bestimmte geistige Eigenart, bestimmte geistige Formen und Inhalte, sondern können diese und sollen diese auch gar nicht abwerfen. Wer die geschaffene Welt als Erkenntnisfeld leugnet, dem verkümmert auch das Organ für das göttliche Walten und für den Einstrom des Heiligen Geistes. Die Welt ist ein gottgegebenes Aufgabenfeld und von Gottes Offenbarung erfüllt. Demnach sollen wir die uns verliehene, der Welt geltende Erkenntniskraft nicht verkümmern lassen, um uns etwa ausschließlich Gott zuzuwenden. Auch Christus hat die Lilien auf dem Felde und die Vögel unter dem Himmel mit Freuden angeschaut; vielfältig zeigen seine Reden, wie wach und liebevoll sein erkennendes Auge auf der göttlichen Schöpfung geruht hat. So sollen auch wir Menschen die Welt erkennen, also geistig durchdringen und in den Dienst des Göttlichen zu stellen suchen. Hierauf kommt es an: wir sollen sie in den Dienst des Göttlichen stellen und nicht zu etwas selbstherrlich und selbstbefriedigend Wucherndem werden lassen. Bei der Weisung der Armut im Geiste handelt

es sich um den eigentlichen Wahrheitskampf mit dem für uns zureichenden Mitteln. Das gilt für Menschen jeden Niveaus, sowohl für den Hochgebildeten wie auch für den sogenannten einfachen Menschen. Im Grunde sind beide, im Grunde sind wir Erdenmenschen alle in der gleichen Lage: in jedem arbeitet zunächst, stärker oder schwächer, ein eigenes Denken, das infolge des Sündenfalles nicht ohne weiteres sich als Organ zur Erfassung des Gottesgeistes erweist. Denn auch das Denken ist durch den Sündenfall selbstbezogener geworden, als es zuvor gewesen ist; es kann nur durch entsprechende Bemühungen und nur mit Gottes Hilfe von seiner Eigenwilligkeit wieder erlöst werden. Um diese Bemühung handelt es sich in der Schule der „Armut im Geiste“.

Sei einer irdisch gesehen reich oder arm an Gedanken, wichtig ist, wie er sich innerhalb der Gedankenwelt verhält. Man kann den Geist der Armut inmitten eines großen irdischen Besitztums verwirklichen und kann ihn inmitten vieler, naher, fruchtbarener Menschenbeziehungen darleben. So kann man ihn auch pflegen, wenn man über ein weites Gedankenfeld und entsprechende Erkenntniskraft verfügt. Umgekehrt gilt aber auch: Das Gegenbild der „Armut“ kann auftreten bei kleinstem äußerem Besitz und bei vielleicht nur einer einzigen, aber ängstlich oder herrisch gepflegten Menschenbeziehung und bei einem sehr kleinen Gedanken- und Vorstellungskreis. Man hängt nicht nur an Dingen und Menschen, sondern an Lieblingsmeinungen, an Vorurteilen, an Unwahrheiten, an Subjektivismen mancher Art. Wahrheit aber kann nur in ernster Wahrheitssuche gefunden werden.

Dazu ist nötig, daß man alles ihr Widerstrebdene entfernt. Und ihr widerstrebt alles, was nicht aus ihr selber erfließt, die Verabsolutierung von Menschenmeinungen, von allen Hypothesen und Anschauungen, die nicht aus dem ewigen, sondern aus dem zeitlichen Geiste stammen, usw. Auf diesem Gebiet gibt es ungemein viele Täuschungen; nichts ist schwerer als die Bedingtheit und Widersetzlichkeit des eigenen Denkens zu erkennen und dann, wenigstens ansatzweise, abzutun. Was für eine Fülle von Subjektivismen, um ein hohes Beispiel zu nennen, bietet die nichtkatholische Theologie; ein Lehrer und eine Schule bekämpft die anderen und löst sie ab, und das alles soll für reiner Dienst an der Wahrheit gehalten werden ... Wir sind aber zunächst alle minder oder mehr „reich“ im Geiste, und insofern als unser geistiges Leben im Zeichen solchen „Reichtums“ steht, muß es in die Gebärde der Armut verwandelt werden. Wer Gott, ja, wer auch nur einem Engel „eigene Meinungen“ entgegenträgt, der kann — mag er's durchschauen oder nicht — keinen Einstrom von oben erfahren. Gott und der göttlichen Welt gegenüber ziemt uns Armut. Mit diesem Wort ist hier nichts Stimmungsmäßiges, nichts nur Seelisches gemeint, sondern eine geistige Haltung. Die erste Seligpreisung spricht nicht von Leiblichem und Seelischem, sondern im exakten Sinn von Geistigem. Das Gemeinte läßt sich mit den Worten Empfänglichkeit und Transparenz andeuten.

Alles, wozu der Menschengeist veranlagt ist, läßt sich in den Dienst Gottes, Christi, der Kirche, eines gottentsprechenden Lebens stellen. Dies geschieht aber nur, wenn der Menschengeist zum Organ des Gottesgeistes wird oder

sich einer Führung unterstellt, die im Sinne des Gottesgeistes wirkt. Hiermit ist auf eine schwere Aufgabe gedeutet, die niemand durch Regeln von außen her erfüllen kann. Indem wir uns glaubend und willig der kirchlichen Lehre anschließen, ist unsere Aufgabe nicht ein für alle Mal erfüllt, sondern nur der Weg gewiesen, auf dem wir uns zunehmend auf Gott zu bewegen sollen. Geistige Armut muß als persönliche Haltung im persönlichen Wahrheitskampf auftreten. So allein kann der einzelne Mensch, was immer ihm gegeben werden soll, Einstrom an göttlicher Wahrheit erfahren. Anders sind weder allgemeine noch private „Offenbarungen“ je zustande gekommen. Wer der „Seligkeit“ teilhaftig werden will, von der die erste Seligpreisung spricht, der muß alles Harte und Eigenwillige in die Haltung der Empfänglichkeit zu verwandeln sich ernstlich bemühen.

Auch hinsichtlich dieser Aufgabe sind die Lebenslagen von uns Menschen so vielfältig wie wir Menschen selbst. Woran der Einzelne besonders hängt, welche Liebhabereien, welche Vorurteile, welche Starrheiten sein Denken jeweils bestimmen, beherrschen, lähmen, hindern, das muß ein jeder in sich selbst erkennen. Für uns alle gilt nur: es handelt sich zunächst nicht um das Was, sondern um das Wie unserer Erkenntnisse; denn jedes Was kann von göttlichem Geiste ergriffen und durchleuchtet werden, falls nämlich das rechte Wie aufgerufen und vorhanden ist. Wie aber Jesus Christus das Urbild der äußeren und der seelischen Armut dargestellt hat, so auch das Urbild der geistigen: in Seinem Geiste lebte ausnahmslos und vollkommen nur göttlicher Geist, und das Menschliche an Ihm war vollkommenes Organ des göttlichen Geistes. Christus zeigt, daß geistige Armut — Erfüllung bedeutet oder aufruft oder möglich macht.

Und Er zeigt es nicht nur; Er läßt es jeden erfahren, der geistige Armut verwirklicht. „Armut“ ist hier nur eine Bezeichnung von außen, vom Kreatürlichen her. Von da aus erscheint Armut freilich als Mangel, Entbehrung, Verlust. In Wirklichkeit ist sie das gerade Gegenteil. Um keinen Preis, um keinen Reichtum der Erde möchte ein Mensch die geistige Armut, die er errungen hat oder deren er erwürdigt worden ist, wieder eintauschen gegen einen geistigen Besitz, von dem er sich bereits loslöste. Er kennt, — zwar kaum als Dauerzustand, aber prinzipiell — die positive Erfüllung mit dem Gottesgeiste. Auch im rein Geistigen gibt es eine „köstliche Perle“, die nicht nur für wertvoller zu halten, sondern auch als wertvoller zu erfahren ist als alle Schätze der „Welt“ zusammen. Arm im Geiste werden ist nicht anderes als Christus-nachfolge.

Man sieht: mit dem Verzicht auf äußeres Eigentum und äußeren Besitz, mit der äußeren Erfüllung des Gelübdes der Armut ist ein Realsymbol gegeben dessen, worum es sich bei ihm handelt. Man sieht zugleich: die Armut als aszetische Norm sollte in jedem Christenleben wirken. Sie spielt oder sollte spielen durch alle Schichten unseres Wesens; sie wirkt oder sollte wirken im leiblichen, im seelischen und im geistigen Bereich. Wer sich in ihnen entsprechend strebend bewegt, wird leicht und dann immer tiefer gewahr, daß hier — wie sonst im Leben — eines das andere bedingt, weckt, nährt.

II.

Keuschheit

Ein dem rein natürlichen Menschen schier unverständliches und gerade darum besonders wesentliches Wort Jesu Christi lautet: „Das Wort faßt nicht jedermann, sondern nur die, denen es gegeben ist. Denn es sind etliche verschnitten, die sind aus dem Mutterleibe also geboren, und es sind etliche verschnitten, die sich selbst verschnitten haben um des Himmels willen. Wer es fassen kann, der fasse es!“ (Mt 19, 12). Dieses Christuswort begründet das zweite der Ordensgelübde, die Keuschheit. Mit ihm ist wesentlich nicht die Enthaltsamkeit von irdischer, sondern die Erfüllung mit ewiger Liebe gemeint; die Enthaltsamkeit von der irdischen ist dazu nur ein unerlässliches Mittel. Im eigentlichen Sinne freiwilliger Jungfräulichkeit ist Christi Wort ein Rat, kein Gebot — und nur in einer über die Natur hinausgehenden Ordnung realisierbar.

*

4. Wie jede Form der Aszese, so hat auch die physische Enthaltsamkeit einen sittlichen, einen Schulungswert nur dann, wenn sie freiwillig, im Hinblick auf ein sittliches Ziel, im Streben nach einer höheren, über die bloße Welt hinaus liegenden religiösen Erfüllung geübt wird. Wir Menschen sind wie sonst, so auch bezüglich des irdischen Lebensdranges, verschieden veranlagt. Christus selbst weist darauf hin, daß es Menschen gäbe, denen dieser Drang von vornherein fehle; für solche bedeutet die Enthaltsamkeit keine eigene Leistung; für solche kann Keuschheit als Norm der aszetischen Übung nur im positiven Ringen um die Gottesgemeinschaft bestehen. Indessen, diese Menschen sind in der Minderzahl; im allgemeinen muß sich der Mensch bewußt und freiwillig zur Keuschheit entschließen. Was ist der Sinn dieses Entschlusses?

Dies versteht man zunächst einmal am ehesten, wenn man der Lebensform der Keuschheit das Gegenbild hinzufügt, das Leben der unbeherrschten Sinnlichkeit. Für jeden ohne weiteres verständlich ist die „Hure“, die Bildgestalt, in der das Widergöttliche und seine Wirkung auf die Seele furchtbar und sprechend erscheinen. Im Bilde der Hure von Babylon schildert die Offenbarung des Johannes das Verderben, das durch den Antichrist über die Menschheit kommt.

Das Gelübde der Keuschheit wird in einem bestimmten Augenblick des Lebens abgelegt und bestimmt dann in der Regel seine ganze kommende Form. Diese Form der Keuschheit ist aber, was der Verfasser mit Bedacht aufzunehmen bittet (denn ohne Bedacht könnte man das Gesagte für unehrfürchtig halten), nicht immer das Schwerste, nicht unbedingt die höchste sittlich-religiöse Leistung im Leben. Mit der Übernahme der Keuschheit als einer Form des Lebens werden aus dem Leben dessen, der sie übernimmt, auch manche Lockungen und Versuchungen entfernt, sonderlich dann, wenn sich hinter ihm schützende Klostermauern schließen. Wir würden die Ordensmitglieder gering einschätzen, wenn wir annähmen, sie müßten auch hinter diesen Mauern ständig einen Kampf um Keuschheit im Sinne der Enthaltsamkeit

führen. Wir würden sie aber ebenfalls gering einschätzen, wenn wir meinten, ihre Leistung bestehe auf diesem Gebiet nur in dem Verzicht. Jedes Ordensmitglied ist „sponsa Christi“; jedes hat sich der göttlichen Liebe geweiht und sucht ihrer immer mehr teilhaftig zu werden.

In dem strengen, wörtlichen Sinn wie für das Ordensmitglied kann die Norm der Keuschheit für den Laien nicht gelten. Nicht nur die Priesterweihe, sondern auch die Ehe ist ein Sakrament, und zum Vollzug der Ehe gehört der Wille, Kinder zu erzeugen. Keuschheit im Wortsinn des Gelübdes ist des Laien Sache nicht. Und doch steht auch sein Leben unter der Norm der Keuschheit. Das sechste und das neunte Gebot handeln von ihr. Das Ordensmitglied hat „sich selbst verschnitten um des Himmelreiches willen“; der Laie untersteht dem Gebot „Du sollst nicht Unkeuschheit treiben“; beide dienen oder sollten dienen zutiefst dem gleichen Ziel, dem Werden des Gottesreiches, der Einwohnung Gottes im Menschen, der Brautschaft Christi.

Im allgemeinen steht der Laie im Kampf um die Keuschheit im Sinne der Enthaltsamkeit vor größeren Versuchungen und schwereren Überwindungen. Man gehört als Christ nicht entweder „Gott“ oder aber der „Welt“ an, sondern wir müssen in der Welt ein gottgemäßes Leben zu führen trachten. Dazu gehört für den gewöhnlichen Menschen die tägige Auseinandersetzung mit allem Menschlichen und mit vielem Untermenschlichen, das die Welt an ihn heranträgt. Die Ehe z. B. soll nach dem Willen Gottes und der Kirche im Lichte der Norm der Keuschheit geführt werden. Die Ehegatten sind nicht miteinander verbunden, um sich ohne Hemmung ihren Trieben zu überlassen. Diese sollen vielmehr beherrscht, gestaltet, gewandelt werden. Der Leib ist ein „Tempel“ des Geistes; er soll immer mehr diesem seinem Sinn und Wesen entsprechend gereinigt und geläutert werden.

Hiermit ist auf eine für uns Menschen vielfach sehr schwere Aufgabe gedeutet, an der wir zumeist Jahre oder unser Leben lang zu arbeiten haben. Der Leib soll mehr und mehr zum dienenden Werkzeug, zugleich aber auch mehr und mehr zur sinnlichen Erscheinung dervon göttlichem Wesen erfüllten Seele werden. Er soll nicht die Seele, die Seele soll ihn beherrschen, nicht nur benutzen, sondern in ihm gelöster und gelassener leben. Keuschheit sollte daher vor allem, auch was das Lebesleben betrifft, als Bezeichnung einer inneren Haltung, einer Führungskraft des eigentlichen menschlichen Wesens genommen werden. Was für die Ehe gilt, gilt entsprechend auch für das Leben außerhalb ihrer.

Der Christ steht grundsätzlich in jeder Lage im Kampfe um Keuschheit; fast jeder wird über seiner gegenwärtigen Stufe höhere sehen, die er noch zu erklimmen hat. Keuschheit als Enthaltsamkeit ist wie die Armut nur ein Realsymbol und deutet auf einen unendlichen, immer weiter zu erstrebenden Wert hin. Wieviel Segen dieses Realsymbol im einzelnen Menschen stiftet, das kann theoretisch und allgemein nicht bestimmt werden. Ohne weiteres aber ist einzusehen, daß ein äußerer Zustand, ein äußeres Verhalten keinen Endzweck, sondern Mittel zum Zweck bedeutet. Die Idee der Keuschheit überleuchtet und bestimmt das Leben eines jeden Christen, das diesen Namen verdient, auch wenn er sich dessen nicht immer bewußt ist, auch wenn er —

etwa als Nichtkatholik — tragischerweise den Sinn des Gelübdes nicht kennt und den Wert des Realsymbols weder schätzt noch nutzt. Aszese hat immer eine positive Seite: sie macht Kräfte, die ohne sie im Natürlichen und Kreatürlichen vielfach mißbraucht werden, zu höherem Dienste frei, und sie zieht Göttliches ins Menschenleben herein, das ohne Vorarbeit und Mitarbeit des Menschen nicht in ihn einziehen kann.

Welche Möglichkeiten und Aufgaben hier dem Einzelnen zufallen, muß und kann auch jeder, der willens ist, selbst finden. Im Grunde handelt es sich auch hier um den einen und gleichen Kampf aller, die Christus nachfolgen wollen, Ihm „gleichförmig“ zu werden. Eines aber darf noch in allgemeiner Form angedeutet werden: Mit der Keuschheit verwandt und dem gleichen Ziele aufrufend ist jede Form der Enthaltsamkeit. Jede Beherrschung, die die Seele über den Leib anstrebt, jedes Opfer, das wir auf Kosten leiblicher Triebe dem eigentlich-geistigen Leben bringen, mancher Verzicht auf nächste, vielleicht ganz berechtigte leibliche Erfüllungen wirken in der gleichen Richtung. Von hier aus können z. B. die Abstinenz- und Fastengebote der Kirche leicht verstanden, bejaht, befolgt werden. Auf diesem Gebiet muß auf die Dauer, d. h. wenn er ernstlich fortschreiten will, jeder sein eigener Lehrmeister sein, es sei denn, er habe das Glück, einen Beichtvater zu besitzen, der Tiefblick mit Führungskraft vereint, seine Lage ganz genau kennt und sich ihm persönlich widmet. Im allgemeinen wird gelten: wie wir im alltäglichen Pflichtenkreis selbst finden müssen, was wir in unserer konkreten Lage zu tun und zu lassen haben, so auch bezüglich allem, was die Keuschheit in ihrer ersten Gestalt, die es mit dem Leibe, der physischen Enthaltsamkeit zu tun hat, betrifft. Stets sind diejenigen zu preisen, die — mit dem angeführten Christuswort zu reden — „sich selbst verschnitten“ haben.

Sie sind zunächst zu preisen, weil sie ihren Blick auf eine höhere Lebenserfüllung richten, als die irdische Welt sie je bieten kann, dann aber auch, weil sie eine höhere Lebenserfüllung erfahren, als der naturverhaftete Mensch kennt und ahnt. Wer sich noch auf den unteren Stufen des Kampfes um die Keuschheit müht, kennt diese höhere Erfüllung noch nicht. Er darf den Zeugnissen derer glauben, die sie erfahren haben, und hoffen, daß sie zur gegebenen Stunde auch ihm zuteil werden wird. Einem jeden wird zur rechten Zeit das Seine gegeben; keiner strebt in der Nachfolge Christi vergeblich; die Gottesliebe leuchtet verheißend, leuchtet in Ewigkeit über uns allen...

*

5. Neben der Form der leiblichen Keuschheit steht die rein seelische; sie bietet, obwohl sie innig mit der leiblichen zusammenhängt, ein neues und selbständiges Übungsfeld für sich; auch Christus hat über sie mit anderen Worten und Weisungen gesprochen als über die erste.

In der Bergpredigt lesen wir: „Wer ein Weib mit Begierde ansieht, der hat in seinem Herzen bereits einen Ehebruch mit ihr begangen“ (Mt 5, 28). Korrektheit im äußeren Verhalten ist nur Anfangsstufe des entsprechenden Strebens. Unkeuschheit im äußeren Sinne zu meiden ist sogar vielfach verhältnismäßig leicht und daher noch nicht wesentlich; wesentlich ist erst, die Unkeusch-

heit der Seele zu überwinden; wesentlich ist erst, die Seele immer keuscher werden zu lassen; wesentlich ist erst, die immer keuscher werdende Seele zum Ziel aller Keuschheit, zur lebendigen Gemeinschaft mit Christus zu führen, die ihrer innersten Sehnsucht und Bestimmung entspricht. Christus hat gesagt: „Ärgert dich dein rechtes Auge, so reiß es aus und wirf es von dir; es ist dir besser, daß eines deiner Glieder verderbe und nicht der ganze Leib in die Hölle geworfen werde“ (Mt 5, 29). Keuschheit will und soll in den „Himmel“ führen, nicht erst im fernen Jenseits, sondern anfänglich bereits im Hier und Jetzt, nicht nur, weil sie als mitgebrachte Anwartschaft dereinst einmal belohnt wird, sondern auch, weil sie selbst eine überirdische Kraft bedeutet und als solche durch sich selbst beglückend wirkt.

Hiermit ist bereits darauf gedeutet, was seelische Keuschheit wesentlich ist. Die Psychologen sprechen von „negativen Zielvorstellungen“. Dieses Wort bezeichnet das Verhalten dessen, der etwa sagt: „Ich will das Böse meiden“. Eine „positive Zielvorstellung“ dagegen spricht sich aus in dem Satz: „Ich will das Gute suchen und verwirklichen; ich will Gott und die ihm dienenden Geister verehren; ich will das einatmen, was mir hilft, mein wahres Wesen nährt, was mich zum Organ des göttlichen Wollens umgestalten kann und will“. So ist die leibliche Keuschheit noch mehr ein „Negatives“, ein Unterlassen des Bösen, die seelische aber bedeutet eine Verwirklichung des Guten, wirksame Vorbereitung auf die Vereinigung mit Gott, aktive Weihe der Seele an ihren einzigen, ewig-verlässlichen Herrn und Freund; seelische Keuschheit ist etwas durch und durch „Positives“, Reinheit des Herzens, Lauterkeit des Wesens, Empfänglichkeit für Gottes Wesen und Wirken.

Seelische Keuschheit zeigt sich zunächst im Verhältnis des Menschen zum Mitmenschen, insonderheit zum Mitmenschen des anderen Geschlechts. Wir sollen und können lernen, den Mitmenschen immer begierdeloser, selbstloser, fürsorgender zu betrachten, in ihm keinerlei Mittel für etwaige eigene Zwecke, für die eigene Befriedigung zu sehen, in ihm immer reiner und wahrer das Gotteskind zu gewahren, das er entweder ist oder zu dem er berufen ist. Wie selbstsüchtig und trübe sind weithin unsere Menschenbeziehungen, wie sehr nicht nur ans Kreatürliche gebunden, sondern von ihm durchsetzt! Die Schule der seelischen Keuschheit will dazu führen, dies alles unter sich zu lassen und die Mitmenschen zunehmend mit dem Blick anzuschauen, mit dem Christus sie anschaut oder vielmehr anschaut: gänzlich selbstlos, gänzlich in Liebe. Das kann freilich nur auf Kosten des natürlichen Menschen gelernt werden, der sich seiner Verwandlung mit Macht zu widersetzen pflegt; in dem Maße aber, in dem es gelernt wird, lernt der Mensch höhere reinere Freuden kennen, als er, anfangs allzu sinngebunden, ahnte, und wird ein fruchtbareres Glied der menschlichen Gemeinschaft, als er, vordem irdisch gebunden, denken konnte. Christus erfüllt ihn, Christus stärkt ihn; Christus wirkt durch ihn.

Seelische Keuschheit zeigt sich sodann im Verhältnis des Menschen zu den Dingen der Erde, im Verhältnis zu allem, dem Begierde, Herrschaftsucht, Gelungssucht, Leidenschaft usw. zugewendet werden können. Sie alle machen das Wesen dunkel und das Auge trübe, sie alle erbauen nichts von ewigem Bestand, sondern bringen, so groß ihr „Erfolg“ zunächst und äußerlich sein mag, doch

nur Zerstörung in die Welt. Auch hier kann das Wesen lichter und lichter, das Auge reiner und reiner werden, „Das Auge ist des Leibes Licht. Wenn dein Auge einfältig ist, dann wird dein ganzer Leib licht sein; ist aber dein Auge ein Schalk, dann wird dein ganzer Leib finster sein“ (Mt 6, 23). Mit welchen Augen beschauten der hl. Franziskus, mit welchen gar Jesus Christus die Schöpfung, die Natur! Je größer, stärker, reiner die Keuschheit ist, die der Mensch der Umwelt entgegenträgt, um so mächtiger, göttlicher und reiner antwortet ihm auch die „Welt“. Sich Gott und der Gottesliebe weihen bedeutet ja nicht sich von der Welt zurückziehen, sondern sie im Licht und in der Kraft ihres Schöpfers betrachten und behandeln, so gut es der Einzelne eben vermag.

Seelische Keuschheit zeigt sich endlich im Verhältnis des Menschen zu Gott und zu den im Sinne Gottes wirkenden Wesen, sowohl den hl. Engeln wie auch den hl. Menschen, die in die Gottesgemeinschaft aufgenommen wurden. Ihnen gegenüber gibt es zwar niemals einen brutalen Egoismus, niemals einen begierdegetrübten Blick, wohl aber manche undurchschaute Selbstsucht, also doch Unlauterkeit. Was hier gemeint ist und hier nur angedeutet werden kann, darauf weist in ihrer Art und in ihrem Zusammenhang die kirchliche Lehre von der Reue: es gibt die gewissermaßen selbstsüchtige Reue, die das getane Böse um des Täters willen bereuen läßt, und es gibt die gewissermaßen selbstlose Reue, die das Erlebnis des Schmerzes darüber ist, daß man Gott betrübt hat. Wer dem nachgeht, ahnt immer tiefer und erkennt immer mehr, was es um die seelische Keuschheit auf dem in Rede stehenden Gebiete ist. Auch Gott und den mit ihm wirkenden Geistern gegenüber können wir keuscher und keuscher werden. Nur denjenigen kann Er erfüllen, und nur derjenige kann mit Ihm wirken, der sich in Lauterkeit, Selbstlosigkeit, ja Gelassenheit zur Verfügung stellt. Auch hier darf und soll Christusförmigkeit angestrebt werden.

Damit ist dreifach ein hohes Ziel bezeichnet, das Ziel der „sponsa Christi“, zu der jede Menschenseele berufen ist. Was alles aber stellt sich der Erreichung dieses Ziels entgegen! Die Seele ist zunächst ungeläutert, selbstsüchtig, kreatürlich gebunden, und Anfechtungen und Versuchungen stürmen von allen Seiten verführend und niéderziehend auf sie ein. Diese sind nicht in einem einzigen Willensakt zu entwichtigen; es hat hochbedeutende Christen gegeben, die um die Keuschheit wieder und wieder und auf immer neuen Stufen zu ringen hatten. Bekannt ist das Bild von der Versuchung des hl. Antonius von Meister Mathis (Grünewald), das den Heiligen in schrecklicher Prüfung zeigt. So hat jeder einen nie aufhörenden Kampf um die seelische Keuschheit zu führen; denn auf jeder erreichten Stufe zeigt sich eine neue, und Art und Wesen der urbildlichen Keuschheit Jesu Christi bleiben auch über den Höchstbegnadeten als fernleuchtendes Sternbild stehen. Das Irdische läßt sich in hohem Grade überwinden; läßt sich aber auch das Göttliche je restlos aufnehmen und verwirklichen?

Heute leben wir ganz besonders inmitten einer Welt der Unkeuschheit. Selbst wer sich von Roman und Film, Theater und Kabarett, insofern sie den Geist der Unkeuschheit ausschütten, fernhält, bleibt von ständiger Infizierung mit dem Bösen nicht frei. Jede Plakatsäule, die meisten Zeitungen und Zeit-

schriften und, leider, auch die Mitmenschen tragen Unkeusches über Unkeusches heran. Wie vieles verhärtet Blick und Seele, wie vieles frißt sie an und sorgt sie ein! Man kann nicht alle Gefahren meiden; vielmehr sind wir gerade zu ihrer Meisterung berufen, und die Heiligkeit zeigt sich gerade daran, daß ihr Träger in eine unheilige Welt die Kraft und den Frieden, die Reinheit und die Lauterkeit Gottes hineinträgt. Das muß geübt und immer weiter geübt werden. Die diesbezügliche Läuterung muß ein jeder, seinem Wesen, seiner Lage, seiner Besonderheit entsprechend, ganz persönlich suchen. Nicht mit einem Sprunge, sondern Schritt vor Schritt kommt man vorwärts, und nur zu oft bemerkt man auch bei dem besten Streben selber nicht den geringsten Erfolg. Aus eigener Kraft kann ihn der Mensch ja auch niemals erwirken; nur das von Gott gegründete Haus steht fest, und keine Keuschheit ist verläßlich, die Er nicht segnet und erhält. In der Schule der seelischen Keuschheit aber wird man zunehmend gewahr, daß Regungen und Taten, Genüsse und Freuden, die man vordem durchaus für unschuldig halten durfte, mit Gewichten der Unkeuschheit belastet sind, die immer schwerer erscheinen, je mehr die Seele auf dem Wege der Keuschheit fortschreitet.

Hier zeigt sich, um wenigstens dies Eine zu erwähnen, die unabsschätzbare Bedeutung der Teilnahme des Einzelnen am liturgischen Leben der Kirche. Jeder andächtige Blick auf das Bildnis eines ehrwürdigen Heiligen, jede von Herzen kommende Verehrung der Gottesmutter, jede wesentliche Teilnahme am hl. Meßopfer — das ist nur einiges Wichtige aus einem Füllhorn von Möglichkeiten — ist nicht nur Hilfe im Kampf um Keuschheit, sondern unmittelbare Erfüllung mit ihr. Die Gestalten der großen Heiligen, mit denen wir uns befassen, können uns so wichtig werden, daß im Vergleich mit ihnen die ankränkelnden Eindrücke der destruktiven Umgebung verblassen; zur Mutter Gottes können wir — zielhaft gesprochen — ein solches Verhältnis gewinnen, daß ihr „Mantel“ uns wirklich, d. h. wirksam umschließt, und die Teilnahme am hl. Meßopfer ist ein Gesundbrunnen, dessen heilende Wasser uns immer mehr umfluten und durchströmen können. Dabei handelt es sich nicht um die Herauslösung unseres Wesens aus der Welt, sondern nur um Überwindung unserer Verhaftung an das Kreatürliche, um das Gewinnen der Kraft, mit der wir Gottes Willen entsprechend in der Welt leben können und sollen. Die Heiligen, wenn diese Dreiheit nochmals aufgerufen werden darf, begleiten uns im Leben, stehen an unserer Seite, wirken mit uns und durch uns; die hl. Maria ist nicht nur in Kirchen und Kapellen zu Hause, sondern an jedem Ort und zu jeder Zeit erreichbar, und der Geist oder die Frucht des hl. Meßopfers gibt mehr und mehr dem täglichen Leben die weiterwirkende und unerschöpfliche Quelle der Kraft. Keuschheit der Seele nährt sich am Göttlich-Heiligen und bewahrt sich im Menschlich-Profanen. Christus hat die seelische Keuschheit nicht nur vorgelebt; er schenkt sie auch ständig, freilich, ohne die menschliche Freiheit anzutasten und ohne uns die Bemühung um sie abzunehmen. Aber auch hier ist Er Vorbild und Zielbild, denn auch Er und gerade Er war frei. „Darum liebt mich mein Vater, daß ich mein Leben lasse, auf daß ich's wiedernehme. Niemand nimmt es von mir, sondern ich lasse es von mir selber“ (Joh 10, 17-18). Nur in Freiheit kann man Assize üben, nur in Freiheit seelische Keuschheit gewinnen, nur in Freiheit Christi Jünger und Nachfolger sein.

6. Wie die Armut in dreifacher Gestalt auftritt und in dreifacher Form verwirklicht werden will, so auch die Keuschheit. Auch sie stellt außer der leiblichen und seelischen Aufgabe eine rein geistige dar. Bei dieser handelt es sich nicht um das geistgemäße Verhalten in der äußeren Welt noch um die Läuterung bzw. Erfüllung der Seele mit der göttlichen Liebe, sondern um die Gedanken, die wir pflegen, in die wir eintauchen, denen wir Einfluß auf uns gestatten und schaffen. Das Ringen um geistige Keuschheit steht im Zeichen der Mahnung des Apostels: „Die Jesus Christus angehören, haben ihr Fleisch mit seinen Leidenschaften und Gelüsten ans Kreuz geschlagen. Haben wir durch den Geist das Leben, so wollen wir auch im Geiste wandeln“ (Gal 5, 24 f).

Es ist leichter, die Gestalt der leiblichen Keuschheit zu erfassen als die der geistigen, leichter auch, an der Vervollkommnung der dem Leiblichen gelgenden zu arbeiten als an der im Geiste. Alles Geistige ist unsichtbar und daher nur der ihm selbst geltenden Aufmerksamkeit zugänglich. Zunächst sei an einem zeitnahen Beispiel, das unmittelbar nichts mit Kirche und geistlichem Leben zu tun hat, aufgezeigt, worum es uns hier geht: Der Naturforscher Ernst Haeckel (1834—1919), hat persönlich in einer Sittlichkeit gelebt, die man als vorbildlich bezeichnen kann. Er war tragisch-unglücklich verheiratet, stand aber dann in inniger Liebesbeziehung zu einer anderen Frau. Diese Beziehung, die sich ungesucht zur Überraschung und tiefen Beglückung der Beteiligten entfaltet hat, wußte er vor jedem Makel rein zu bewahren; nichts irgend Anfechtbares, Tadelnswertes ist in ihr geschehen. Insofern lebte Ernst Haeckel im Sinne der Keuschheit, um es nun exakt zu sagen: leiblich und seelisch. Der selbe Mensch aber hat bezüglich Welt und Leben, Menschheitsgeschichte und Natur Gedanken in sich getragen und an andere herangetragen, die bei den Lesern einen Abfall von Gott und damit auch eine sittliche Entwurzelung hervorrufen mußten. Für ihn hatte die Mahnung des Apostels, im Geiste zu wandeln, d. h. die Gedanken des Geistes Gottes zu denken und nach ihnen zu handeln, keine Bedeutung; sein Geist war ohne bewußte Beziehung zu Gott, zum heiligen Geist; er hatte die „Ehe“ mit Gott gebrochen; er lebte in tiefer, tragischer — geistiger Unkeuschheit.

Was an ihm als einem großen Beispiel zu ersehen ist, gilt für uns moderne Menschen alle. Gedanken, die folgerichtig weiter wirkend das wahre Menschenbild und die rechte Gottesfurcht zerstören, kann man unkeusch nennen, auch wenn sie unmittelbar gar nichts mit dem Gebiet des „Liebeslebens“, sondern nur mit Gott, Welt, Natur zu tun haben. Wer keine Beziehung zu Gott besitzt, sucht, pflegt, in wessen Gedanken nur menschliche und irdische Wesen und Ereignisse leben, der lebt Gott, Christus, den Engeln, den Heiligen usw. gegenüber in einer geistigen Haltung, die am treffendsten mit dem Worte unkeusch bezeichnet wird. Darum sagt der Apostel Jakobus mit Recht: „I h·r E h e b r e c h e r , wißt ihr nicht, daß Freundschaft mit der Welt Feindschaft gegen Gott bedeutet?“ (Jak 4, 4). Überall, wo wir die bewußte Beziehung zu Gott aufgeben, tritt unvermeidlich und folgerichtig auf die Dauer eine Beziehung zu den Wesen des Bösen ein. Dies ist an unheimlich vielen Menschen aller Zeiten, es ist am ganzen Gang der menschlichen Geschichte selbst leicht und deutlich abzulesen. Ernst Haeckel aber ist deswegen ein gutes Beispiel,

weil er die geistige Unkeuschheit in Reinheit zeigt, ohne zugleich der seelischen oder gar leiblichen zu verfallen, was bei einem Durchschnittsmenschen sicher eingetroffen wäre. Wer sich mit ihm befaßt, gewinnt leicht die exakte Vorstellung dessen, worum es sich hier handelt. Geistige Unkeuschheit ist, formelhaft gesprochen, Abkehr der Gedanken von Gott und Hinwendung derselben zur Kreatur. Wer hätte sich nicht immer wieder dieser Abkehr schuldig zu sprechen? Doch es ist hier vor allem von der geistigen Keuschheit zu reden. Sie ist das Gegenteil des am Beispiel Ernst Haeckels Aufgezeigten.

Der Mensch ist Gottes Geschöpf und kann recht nur dann leben, wenn er sich dessen bewußt ist und bleibt. Daher sollte Gott am Anfang, in der Mitte und am Ende all unseres Denkens stehen; daher sollten wir keinerlei Gedanken irgendeine Wirkung auf uns gestatten, die nicht aus Gott erfließen, die nicht im Einklang mit seinem Walten sind, die nicht ein entsprechendes Verhalten unsererseits aufrufen oder gestatteten. Nun ist der Mensch „gefallen“ und hat sich weithin an die kreatürliche Welt verloren, ohne des Creators inne zu sein. Keuschheit im Geiste aber besteht in diesem Innesein und allem, was aus ihm erwächst und zu ihm gehört. Keuschheit im Geiste ist das gottgewollte geistige Verhältnis des Menschen zu Gott. Zu ihr gehört Ehrfurcht, Andacht, Klarheit, Sammlung, Verantwortung, Lauterkeit, Besonnenheit, Demut, Unterordnung. Geistige Keuschheit macht die Seele des Menschen schön und leuchtend; sie stellt sein wahres Wesen wieder her; sie macht ihn einfältig, geordnet, beherrscht, ja durchscheinend für den Gottesgeist selbst. Urbild und Zielbild der geistigen Keuschheit ist Christus, Er, dessen Geist stets rein und transparent und in vollkommenem Einklang mit dem Geist des Vaters gewesen ist. „Ich rede, was ich bei meinem Vater gesehen habe“ (Jo 8, 38). Geistige Keuschheit ist geistiger Einklang mit dem Geist des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Wer hat ihn ganz, wer hätte seiner genug? Eben deswegen ist geistige Keuschheit immer wieder Aufgabe und Ziel, eine auf Erden nicht endende Schule, obzwar sie zu tiefen und tiefst beglückenden Stufen der Gottesgemeinschaft führt.

Was alles wird, sonderlich in unserer, auch diesbezüglich verwegenen Zeit, über Mensch, Welt und Leben gedacht und verbreitet, was den Menschen abzieht von der Verehrung Gottes, von der Erfüllung seiner Gebote, von der Verwirklichung unseres wahren Auftrages auf Erden! Nietzsches „Also sprach Zarathustra“, Spenglers „Untergang des Abendlandes“ oder auch Hitlers „Mein Kampf“ und Rosenbergs „Mythos“ sind bekannte Beispiele; doch gehört jeglicher Atheismus und Materialismus nicht minder hierher. Aber nicht nur solche „bedeutenden“ Werke verbreiten den Abfall von Gott, die geistige Unkeuschheit; unsere Literatur, unsere Philosophie, unser gesamtes „Geistes“-Leben ist nur zu reich an Entsprechendem. Wir sind geradezu immer und überall von unkeuschen Gedanken umflutet, die der göttlichen Wahrheit entgegenarbeiten. Es ist hier nicht angebracht, aufzuzählen und im einzelnen zu schildern, was auf diesem Spielfeld des Bösen im Großen und im Kleinen ständig geschieht. Wichtig ist für den Einzelnen ohnehin, daß er selbst den Charakter, die Flut, die Gefahr des Verderblichen durchschauje und sich selbst

zum Organ des Guten im Kampf gegen das Böse zu machen trachte. Der kirchliche „Index“ ist nur ein Zeichen dessen, worum es hier geht.

In jedem Einzelnen treiben und arbeiten „unkeusche“ Gedanken. Vielfältig ist ihre Gestalt, und vielfältig werden wir z. B. auf zunächst oft ganz undurchschaute Art dazu verführt, den Menschen rein kreatürlich zu sehen und zu nehmen. Nur die monotheistische, nur die christliche Religion und das in ihrem Sinn Wirkende ist „keusch“, alles Übrige, so unschuldig und neutral es sich gibt, wirkt „unkeusch“. Schließlich werden aus Gedanken immer Gefühle und aus Gefühlen Taten. Hier gibt es manche Treppen in den Abgrund, und gar mancher schreitet ihre Stufen abwärts, ohne es zu merken, weil er das Ganze seines Gedankenlebens gar nicht im Auge hat. Kampf um geistige Keuschheit ist daher Kampf um die Erfüllung des gesamten Gedankenlebens mit wahren, helfenden, zum Guten stäckenden Gedanken, um die Gemeinschaft des innersten Wesenskernes mit Gott und mit den ihm dienenden Geistern des Guten. Hiermit ist bereits auf das Wesentliche gewiesen, was uns als Hilfe in diesem Kampf zur Verfügung steht, was ihn sinnvoll macht, was seinen Sieg beglückender erscheinen läßt als jeden anderen. Gott selbst nämlich ist sein Lohn.

Im allgemeinen lebt und „denkt“ der Mensch zerstreut. Eindrücke und Vorstellungen ziehen weithin nur flüchtig durch die Seele; es gibt sehr verschiedene Grade der Konzentration. In der Schule der geistigen Keuschheit muß man Konzentration üben, alles Irritierende ausschalten lernen, sich ganz dem Wesentlichen widmen. Unsere Zeit ist in der Leibespflege groß, in der Pflege des Geistes dagegen von grausiger Barbarei. Wir müssen lernen, alles Störende, Zerstreuende, Nichtig und Herabziehende zu entfernen und uns allein aufbauenden Inhalten und Wesen hinzugeben. Wer das wieder und wieder tut, festigt die Form der Seele, die Gestalt des Geistes und wird immer mehr immun gegen schädliche geistige Infektionen; er erfüllt sich außerdem oder läßt sich erfüllen mit objektiv guten, zum Guten wirkenden Inhalten und Wesen. Lehre und Leben der Kirche bieten hier unausschöpfbare Übungsfelder, Kraftquellen, Erfüllungen. Es steht zwar nie in des Menschen Macht, sich besondere Gnaden zu verschaffen; seine Bemühung um sie ist aber im allgemeinen die unerlässliche Voraussetzung dafür, daß sie ihm zuteil werden können. Der Geist der Keuschheit kann uns nur eingegossen werden, wenn wir uns, soweit es an uns ist, dafür zubereiten. Die Gestalten der Heiligen, der Gottesmutter, des Erlösers bieten sich nicht nur als Helfer, sondern geradezu als Nahrung an; wir können ihr Wirken in uns verspüren, wir können in ihnen den Geist der Keuschheit einatmen. In diesem Licht kann auch das hl. Meßopfer mitgefeiert, kann auch die hl. Kommunion genossen werden, die keiner Rührung bedarf.

„Geist der Keuschheit“, dieses Wort deutet nicht nur auf ein menschliches Verhalten, sondern auf eine göttliche Wirksamkeit und Wirklichkeit hin. Christus hat ihn vorgelebt und dargestellt, ja er ist selbst der Geist der Keuschheit. Diesen Geist in sich aufrufen ist aber nichts anderes, als sich im Kern der Seele Ihm eröffnen und anschließen, von Ihm ergreifen lassen und in Seinem Geiste wirken.

Was immer wir an Befriedigung auf Erden durch Erfüllung unserer Wünsche, Triebe, Begierden finden können, es nimmt sich schattenhaft aus gegen die Beglückung, die durch die Erfüllung mit dem Gottesgeist in uns einziehen kann. Das haben die Großen und Begnadeten vielfältig und gewaltig bezeugt. Aber man ist nicht darauf angewiesen, nur im Vertrauen auf diese Stimmen und die göttliche Verheißung zu streben; Ansatz und Keim der Erfahrung liegen in jedem, der sich mit Ernst dieser erhabensten aller Aufgaben widmet. Wir haben nicht nur ein Ziel, sondern auch seinen Geschmack oder doch Vorgeschmack. Die Schule der Keuschheit gilt, wie jede aszetische Bemühung, dem Einstrom des Gottesgeistes in den Menschen, der uns nicht nur versprochen ist, sondern sich auch ständig darbietet. Er wandelt das Wandlungsbedürftige, richtet auf das Gefallene, stärkt das Schwache, verklärt das Natürliche, nimmt in sein Reich und Wesen jeden auf, der dies ernstlich sucht. Aszese üben ist nichts anderes als sich für diesen göttlichen Einstrom mit gottgewollten Mitteln immer empfänglicher machen.

III.

Gehorsam

Das dritte Ordensgelübde, die dritte Grundform der Aszese ist der Gehorsam. Wer dieses Gelübde ablegt, unterstellt sich für immer dem Willen eines geistlichen Vorgesetzten. Dieser soll aufgefaßt werden und soll wirken als Stellvertreter Gottes selbst. Zutiefst, dem Grundsinne nach, gilt der Gehorsam Gott allein. Die Form, in der er von den Ordensmitgliedern verwirklicht wird, ist, wie auch Armut und Keuschheit, nur ein Realsymbol, das in sich nichts Abgeschlossenes oder gar Vollkommenes birgt, sondern seinen Sinn nur als Schulungsprinzip erfüllt. Wie jede Tugend, so ist auch der Gehorsam nicht etwas, was man entweder besitzt oder nicht besitzt, sondern etwas, das in ständiger Übung immer reiner und immer tiefer zu gewinnen ist.

Außerlich kann der Laie nicht in derselben Art im Gehorsam leben wie der Mönch und die Nonne; er darf und muß sich in der Welt „freier“ bewegen; anders könnte er seine Aufgaben nicht erfüllen. In der Grundaufgabe, Gott immer mehr gehorsam zu werden, steht er indessen auch; zwischen dem Ordensmitglied und den anderen Menschen ist auch in dieser Hinsicht keine Kluft; das Realsymbol des Gehorsams weist auf eine allgemein-christliche Aufgabe hin. Was bedeutet grundsätzlich und allgemein „Gehorsam“?

*

7. Die erste Form des Gehorsams, seine unerlässliche Grundlage, sozusagen sein Leib, besteht in der Erfüllung der Gebote. Diese werden zusammengefaßt und gekrönt in dem Wort des Alten Testamentes, das Christus von neuem einschärft: „Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, aus ganzer Seele und mit ganzem Gemüt. Dies ist das vornehmste und größte Gebot. Das andere aber ist ihm gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. In diesen zwei Geboten hanget das ganze Gesetz und die Pro-

pheten“ (Mt 22, 37-40). Demnach gibt es zwei Grundgebote Gottes, oder vielmehr zwei Gesichtspunkte des einen Gebotes: Gottesliebe und Nächstenliebe. Somit hat auch der Gehorsam als Erfüllung des Gottesgebotes im Grunde nur den doppelten Inhalt, den das angeführte Christuswort angibt. Können wir Gott lieben? Wieso können wir ihn lieben?

Gott ist unendlich und unwahrnehmbar; insofern kann ihn der endliche, sinnengebundene Mensch unmittelbar und von sich aus nicht lieben; unmittelbare Liebe gilt stets einem faßlichen, anschaubaren Wesen. Daher hat es Gottesliebe im vollkommenen Sinn des Wortes in der vorchristlichen Menschheit nicht gegeben; in der außerchristlichen gibt es sie heute noch nicht. Sie ist in Wahrheit erst möglich geworden durch die Liebesoffenbarung Gottes in Christus. Er aber durfte von sich sagen: „Ich und der Vater sind eins“. So ist uns durch Ihn die wahre Liebe zu Gott erst erschlossen worden; seit Seinem Erdenwirken kann der Mensch den Pulsenschlag, den Atem Gottes unvergleichlich und viel lebendiger spüren, als es in der vorchristlichen Zeit möglich war. Gewiß kann es nicht jeder; denn es gehört Läuterung und Erhebung dazu, und dem Durchschnittsmenschen ist fraglos die wahre Gottesliebe unbekannt. Aber wie anders sind die christlichen Bezeugungen des Verhältnisses zu Gott als die nichtchristlichen! Wie anders klingt der Name „Vater“ als jede andere Bezeichnung des unendlichen Gottes! Was für hinreißende, erhabene Stimmen haben im Lauf der christlichen Geschichte die Liebe des Menschen zu Gott vielfältig bezeugt! Sie waren ausnahmslos Stimmen solcher, die im Gehorsam standen! In ihrer Nachfolge kann man Gottesliebe, kann man diese Seite des Gehorsams lernen.

Die zweite Seite des göttlichen Grundgebotes weist auf den „Nächsten“ hin, den wir lieben lernen sollen „wie uns selbst“. Ist dies möglich? Wieso ist dieses möglich?

Wiederum ist der naturgebundene Mensch von sich aus der reinen Nächstenliebe unfähig; die Kreatur liebt stets sich selbst, ihre Freunde, ihre Interessen. Durch Christus aber strömt die Gottesliebe nicht allein in die Menschheit als Ganzes, sie kann und will auch in den einzelnen Menschen einströmen. Christus hat die göttliche Liebe auf die Erde herabgetragen; mit Ihm kann sich jeder, der Ihn ernstlich sucht, verbinden; von Ihm kann sich jeder, der es selbstlos will, durchdringen lassen. Nächstenliebe entsteht, kurz gesagt, durch Christusgemeinschaft. Gottes Liebe hat sich in der Hingabe, im Opfertod des Erlösers, faßlich offenbart. Es gibt einen ständig fließenden Quell der Nächstenliebe. Die zweite Seite des Gehorsams lernen und verwirklichen wir in der unmittelbaren Gemeinschaft, in der tätigen Nachfolge Jesu Christi. Der Gehorsam ist nichts anderes als eine Schule der Liebe. Nur wer dies erfaßt, kann sich zutiefst für ihn entscheiden.

Je mehr der Mensch in der Willkür lebt, umso mehr erscheint ihm Gehorsam als etwas Unsympathisches, Lästiges, dem er aus dem Weg gehen möchte. Göttliche und kirchliche Gebote, die zu der Menschen Heil erlassen worden sind, deren Erfüllung ihr wahres Glück heraufführen würde, betrachtet er dann als Eingriff in seine „Freiheit“, als Beeinträchtigung seiner „Rechte“. In Wirklichkeit tragen die Gebote Gottes und der Kirche an den Menschen Schu-

Iungsprinzipien heran, die er sich bei einem von Selbstsucht und Sünde nicht getrübten Verstand selbst setzen würde und setzen sollte. Gehorsam-Sein bedeutet auf die Dauer, ja, es bedeutet wesentlich nicht sich einem fremden Willen unterstellen, sondern den Willen Gottes als eigenen aufnehmen und erfüllen. Wie man sich im Täglichen und Kleinen selbst Gebote zu setzen und zu erfüllen hat, so kann man die göttlichen und kirchlichen Gebote in voller Bejahung als objektive Schulungsmittel der Liebe anerkennen und befolgen.

Gehorsam aber hat Schulungswert nur dann, wenn er freiwillig geübt wird. Unser Eigenwille, wie wir ihn zunächst vorfinden und darleben, würde uns, falls wir uns ihm allein überließen, nicht in das ewige Heil, sondern in das ewige Unheil führen. Das kann lebendig erfahren werden, und diese Erfahrung kann den Entschluß aufrufen, künftig immer reiner dem Willen Gottes zu dienen. Dieser Dienst trägt dann das Grundmerkmal der Freiheit, obwohl und weil er zunächst und weithin ein Opfer bedeutet. Dem „natürlichen“ Menschen ist das Opfer fremd und schwer, dem geistlichen, pneumatischen ist es gemäß als wahre Lebensform, als Feld der Freude. In der Nachfolge Christi kann man Freuden erleben, von denen die „Welt“ buchstäblich nicht das Geringste ahnt.

Zuerst muß der niedere, der eigenwillige Mensch immer wieder niedergeungen und ihm die Selbstherrlichkeit entwunden werden. Wie immer das Opfer im einzelnen heißen mag, wie leicht oder schwer es einem jeweils fällt, der Weg des Gehorsams, der Gottesliebe ist ein Weg des Opfers. Wie könnte das anders sein, da die Gottesliebe selbst sich wesentlich durch Opfer offenbart hat? Opfern kann nie ein für allemal geschehen; jede Lebenslage fordert neu dazu auf.

Sodann kann und sollte man immer wacher und williger auf die Umwelt schauen, die das Betätigungsfeld der Liebe ist. Als ein Schriftgelehrter Christus fragte: „Wer ist denn mein Nächster?“, gab Christus ihm als Antwort das Gleichnis vom barmherzigen Samaritan und dazu die Weisung „So gehe hin und tue desgleichen!“ (Lk 10, 25-37). In der Schule der Liebe gibt es keine äußereren erschöpfenden Gesetze; jeder muß und jeder kann, wofern er will, in seiner Lage erkennen, wer sein „Nächster“ sei und wieso er ihn lieben könne. Jeder Liebesdienst, sei er äußerlich, sei er innerlich, ist ein Schritt auf dem Wege des Gehorsams; jeder ist wandelnd und darf, obwohl es sich bei ihr um eine ganz andere, nämlich göttliche Wandlung handelt, in Beziehung gedacht werden zu dem mittleren Teil der hl. Messe, in der Brot und Wein in Leib und Blut des Herrn gewandelt werden.

Endlich kann die Liebe rein im Innern geübt, vorbereitet, eingeatmet, aufgenommen werden. Dieses geschieht durch Gebet und Meditation. „Accendat in nobis Dominus ignem sui amoris etflammam aeternae caritatis!“ Liebe ist wesentlich kein Verhalten, kein Wie, sondern ein Wesentliches, ein Was. Gott selbst „ist“ Liebe. Zu diesem Sein gibt es viele Wege. Zu den leichtgangbaren gehört der Dank. Was alles haben wir empfangen, und was alles empfangen wir ständig weiter! „Sanctus, sanctus, sanctus Dominus, Deus Sabaoth. Pleni sunt coeli et terra gloria tua. Hosanna in excelsis!“ In diese, in unzählige Worte, Tatsachen, Offenbarungen kann man sich meditativ versenken, durch

sie Liebe empfangen, vor allem aber bei der hl. Kommunion, dem dritten Teil der hl. Messe.

*

8. Der Gehorsam, soweit er bisher besprochen worden ist, die siebente Form der Aszese, hat es wesentlich mit dem „äußeren“ Verhalten (auch dem geistig-äußeren) des Menschen zu tun; er ist wesentlich auf der Ebene der Tat zuhause; er gehört, obwohl eine gültige Abgrenzung nicht angebracht ist, zum Leiblichen des Menschen, insofern es ein Lebensgebiet der Seele ist. Zu dem Gebiet des Leiblichen aber tritt auch hier ein seelisches, das seine besondere Aufgabe bietet und das daher auch für sich zu besprechen ist. Was kann der Mensch tun, um in seiner Seele im eigentlichen Sinne Christus im Gehorsam ähnlich zu werden?

Wir können zur näheren Erklärung des seelischen Gehorsams an die dritte Vater-Unser-Bitte anknüpfen. Diese Bitte ist einerseits das Gelöbnis, den Willen Gottes tätig zu erfüllen, und gehört insofern zu der siebenten Form der aszetischen Übung. Sie ist ein Gelöbnis, obwohl sie die Form der Bitte trägt, falls sie in persönlicher Sammlung und Bereitschaft ausgesprochen wird. Sie ist aber andererseits die Bekundung der Bereitschaft, den Willen Gottes an sich geschehen zu lassen, falls er dem Menschenwollen nicht unmittelbar entspricht. Insofern der Wille Gottes an uns geschieht, sind wir gar nicht in der Lage, uns ihm zu widersetzen, entsprechend dem Worte Christi: „Du vermagst nicht ein einziges Haar weiß oder schwarz zu machen“ (Mt 5, 36). Das äußerlich unvermeidbare Hinnehmen aber kann in sehr verschiedenen Haltungen erfolgen, vom wilden Aufruhr an bis zur demütigen Bereitschaft, alles, auch das Unfaßlichste und Entsetzlichste, aus Gottes Hand willig anzunehmen. Die Übung des Gehorsams stellt diesbezüglich die Aufgabe, die Bereitschaft des Gehorsams zu stärken und zu steigern, bis sie etwa in einem kaum vorstellbaren Zielzustand, keiner Stärkung und Steigerung mehr fähig wäre.

Jeder Mensch kennt Prüfungen, die die Tragkraft zu überfordern scheinen und von ihm eine größere Entzagung verlangen, als er sie zunächst aufbringen kann. Unterordnung unter Gott ist niemals fertig, sondern will immer wieder und weiter errungen sein. Hier, als in einer allgemeinen Betrachtung, ist es nicht angebracht, die verschiedenen und extremen Gestalten der Not auszumalen, die uns verhängt werden können. Unvorstellbar Schauerliches ist vielfach über Menschen gekommen, unvorstellbar Schauerliches kann jederzeit über sie, über jeden einzelnen von uns kommen. Haben wir die vorbehaltlose Bereitschaft und Kraft, es hinzunehmen und zu tragen? Üben können wir diese Bereitschaft einerseits durch den Blick auf die Mitmenschen, andererseits durch den Blick auf den Gottmenschen selbst. Durch den Blick auf die Mitmenschen; denn warum sollte uns eigentlich erspart bleiben, was sie durchmachten und durchmachen? Haben wir nicht durchaus ein gleiches schweres Schicksal verdient? Was auch geschehe, der Mensch hat mit dem Schächer am Kreuz zu sagen: „Wir empfangen, was unsere Taten wert sind!“ Durch den Blick auf den Gottmenschen aber kann die Bereitschaft geübt werden, denn es ist kein Leid für Menschen denkbar, das nicht überboten würde durch das-

Leid, das Christus für uns übernommen und getragen hat. Gottlob werden von uns in der Christusnachfolge keine äußerer Mindestleistungen verlangt, verlangt aber wird, daß wir überhaupt mit den uns gegebenen Mitteln um die Christusnachfolge ringen. Er selbst hat das „Dein Wille geschehe!“ vorgelebt, vorgetan, aber nicht nur, um uns ohne unser Zutun seines Segens teilhaftig zu machen, sondern um uns in den Stand zu setzen, es Ihm nachzutun. In diesem Nachtun besteht, so qualvoll es für den kreatürlichen Menschen ist, bereits Teilhabe an der Herrlichkeit Gottes. Der Weg der Aszese ist nur äußerlich gesehen ein Weg des Verzichtes, innerlich dagegen ein Weg der Erfüllung. Deswegen gehört zu der seelischen Übung des Gehorsams noch ein Zweites:

Was uns geschieht, müssen wir stets hinnehmen, und in das Unabänderliche sollten wir uns mit der größtmöglichen Bereitschaft finden. Es gibt aber auch die Haltung, in der man gewissermaßen das etwa von außen schicksalsmäßig Kommende bis zu einem gewissen Grade innerlich vorwegnimmt. Es gibt freiwillige Übernahme des Leides. Manche extreme Selbstkasteierung der von je in der Kirche Aszese Übenden wird von hier aus verständlich. Uns allen, der ganzen Menschheit ist — so läßt es sich von ferne etwa mit Worten andeuten — ein großes Maß von Leiden zugeschrieben und — vonnöten. Wer soll es tragen? Gewiß kommt es über Ungezählte in der Gestalt der Not und Schrecken, der Entbehrung und Qual. Kann ihnen aber vielleicht etwas abgenommen werden? Kann sich der Mensch — trotz seiner Endlichkeit, trotz seiner Erlösungsbedürftigkeit — an dem Erlöserwerke beteiligen? Der hl. Paulus bejaht es: „Ich erstatte an meinem Leibe, was noch mangelt an Trübsalen in Christus, für seinen Leib, welcher ist die Kirche, deren Diener ich geworden bin“ (Kol 1, 24). Der hl. Pfarrer von Ars wurde in seinen Spätjahren einmal gefragt, warum er seinen Beichtkindern so geringe Bußen auferlege, und antwortete: „Den Rest ersetze ich“. Viele Heilige haben in dieser Art freiwillig Leid übernommen und getragen.

Diese erhabenen Tatsachen und Geheimnisse können von dem gewöhnlichen Menschen nur in Ehrfurcht und Staunen gleichsam von unten her angeschaut werden. Er kann sie nicht ermessen und allenfalls in erstem Ansatz nachzuvollziehen suchen. Trotzdem müssen sie im vorliegenden Zusammenhang erwähnt werden; sonst bliebe ein wesentliches Mittel, ein wesentliches Ziel der aszetischen Übung unausgesprochen, und ins Auge fassen sollte sie ein jeder, der sich in die Schule der Aszese begibt. Aszetische Übung gilt in jeder Gestalt einem hohen, unerreichbaren Ziele. Wollten wir aber dieses Ziel gar nicht zu betrachten wagen, so gingen wir eines entscheidenden Antriebes verlustig. Über die Bereitschaft hinaus, das eigene Kreuz zu tragen, gibt es noch die Aufgabe, an dem Kreuz der Welt oder an dem der Mitmenschen mitzutragen. Das Wort Jesu Christi „Was ihr dem Geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan“, empfängt von hier aus ein neues Licht, ebenfalls die Mahnung des hl. Paulus: „Einer trage des anderen Last. So werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen“. Dieses „Gesetz“ besteht nicht in sagbaren Regeln und nicht in einer Summe von Formeln und Geboten, sondern in einer Gesinnung. Es ist die Gesinnung, die Kraft, der Wille des Opfers. Hätte man aber einen der Menschen, die diese Gesinnung ungewöhnlich stark und

wirksam in sich trugen, gefragt, ob sie etwa eine andere Lebensform wünschten, sie hätten alle mit Nein geantwortet. Der Weg der Aszese ist, so unbedeutlich es dem natürlichen Menschen erscheint, der Weg der Freude. Wohl kann, irdisch-psychologisch, jeder, der ihn geht, wieder und wieder in die Lage kommen, zu sagen: „Mein Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch von mir“ (Mt 26, 39), wesentlich und sozusagen in Ewigkeit wünscht er sich gleichwohl nichts anderes als auch seinerseits den „Kelch zu trinken“. Auf den Höhen des Lebens sind Leid und Freude nicht mehr zu unterscheiden. Zu dieser Höhe können und dürfen wir aufblicken, nicht nur staunend, sondern strebenswillig, nicht nur dankbar, sondern tatkundig, und dieses gehört zu der achten Form der aszetischen Übung, zum Gehorsam der Gesinnung oder der Seele. Nicht nur von Christus selbst, sondern auch von seinen großen Nachfolgern geht in dieser Hinsicht ein starker, zugleich anfordernder und verheißender Impuls aus. So sollten wir z. B. bei dem letzten Gebet des hl. Kanons, das der Gemeinschaft mit den Heiligen gilt (Nobis quoque peccatoribus) nicht nur etwas „haben“ wollen, sondern etwas mitzuleisten geloben. Es ist eben das, wovon hier die Rede ist und was sie an ihrem Teile mitgeleistet haben, zu „erstatteten an unserem Leibe, was noch mangelt an Trübsal in Christus, für seinen Leib, die Kirche“, deren Diener auch wir geworden sind. In dieser Gesinnung wird „pars et societas“ mit den Heiligen erst wahrhaft lebendig. — Aber auch der Gehorsam hat nicht nur eine äußere, leibliche und nicht nur eine innere, seelische, sondern auch eine rein geistige Form.

*

9. Im allgemeinen fassen wir den Gehorsam äußerlich auf und denken dabei an „Gebote“, die von außen kommen und kritiklos befolgt werden sollen. „Du sollst nicht stehlen!“ „Du sollst an jedem Sonn- und Feiertag das hl. Meßopfer mit Andacht besuchen!“ „Du sollst nicht Unkeuschheit treiben!“ Das Gebot der Gottes- und Nächstenliebe zeigt, daß alle diese „Gebote“ ihren Sinn nur in entsprechender Gesinnung erhalten, daß hinter allem Sagbaren ein Unsagbares steht, daß das eigentliche Gebot gar kein Gebot ist, sondern viel eher ein Geschenk, nämlich Gott frei und freiwillig zu lieben und ihm zu dienen. In der Außenwelt bewährt sich die Gesinnung, aber sie bildet sich dort nicht allein. Zutiefst nährt sie sich aus und an der göttlichen Wahrheit, aus und an der Wahrheit, von der Jesus Christus spricht: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben“. Dementsprechend gibt es auch einen geistigen Gehorsam und eine Schulung, eine aszatische Übung in ihm. Im wesentlichen vollzieht sie sich in drei Schichten oder Stufen, die sich je nach oben ablösen, immer aber auch irgendwie durchdringen. Es sind die Stufen des einfachen Glaubensgehorsams, des Ringens um die immer tiefere Erkenntnis der Glaubenswahrheiten und endlich die Stufe der Wahrheitsverkörperung, auf der man also in einem gewissen Sinne die Wahrheit selbst geworden ist und darstellt.

Zunächst und grundlegend ist für den geistigen Gehorsam von Bedeutung, daß die Kirche nach göttlicher Bestimmung und Verheißung die Wahrheit verwaltet und vermittelt und daß dies ein bestimmtes menschliches Verhalten

hervorrufen sollte. Der einzelne Mensch kann die geoffenbarte Wahrheit eigenmächtig nicht ergründen. Nicht einmal die heilige Schrift, die doch in gewisser Weise ein endliches Gebilde ist, vermag ein einzelner auch nur von ferne zureichend zu erfassen. Welche Fülle von Subjektivismen hat die evangelische Theologie hervorgerufen, und selbst offbare, schreiende Widersprüche in der Auffassung hindern den, der an seine persönliche Exegese glaubt, nicht daran, die persönliche Meinung für die Wahrheit zu halten. Demgegenüber lebt der rechte katholische Christ im Glaubensgehorsam, der ja auch eine Form des Gehorsams darstellt. Spricht doch der Apostel vom Glauben als einer „Gefangen nahme des Verstandes zum Dienst für Christus“ (2 Kor 10, 5). Es ist nötig, heilsam, sinnvoll, einzig-fruchtbar, daß sich der Einzelne der Kirche als der beglaubigten Vertreterin des sich offenbarenden Gottes unterstellt und an dem, was die Kirche zu glauben vorlegt, nicht zweifelt. Täten alle Menschen auf dem Erdenrund so, es stünde ganz anders und besser mit Welt und Menschheit als gegenwärtig. Dieser Gedanke, den man sich leicht verlebendigen kann, zeigt die Tatsache, daß die Kirche die von Gott geoffenbarte Wahrheit verwaltet und vermittelt, in einem hellen Licht und rückt sie von einer Seite — es gibt noch andere — durchaus in die Erkennbarkeit. Der Glaubensgehorsam ist die erste Stufe des geistigen Gehorsams; wem er etwa abgeht, der sollte ihn zuvörderst zu erwerben trachten.

Diesem Glaubensgehorsam, der Unterordnung des Einzelnen unter die Fülle der Wahrheit der Kirche, kann unter Umständen eine gewisse Passivität und Genügsamkeit eigen sein; die Autorität der Kirche wirkt tatsächlich auch auf viele Menschen entlastend; sie glauben sich zu gar keinem persönlichen Kampf um die Wahrheit aufgerufen, weil ihnen ja — und diese Annahme ist ganz richtig — die Wahrheit durch das kirchliche Lehramt vermittelt wird. So gut und heilsam nun dieser Glaubensgehorsam ist und so sehr er bezüglich der Erlösung genügt, in der Schule des geistigen Gehorsams gilt es über ihn hinauszuschreiten. Zwar soll er niemals aufgegeben, sondern stets gewahrt werden — das ist für den katholischen Christen selbstverständlich; aber es kann ein anderes zu ihm hinzutreten; man kann es das persönliche Ringen um die Wahrheit nennen.

Wir alle kennen die Verheißung Christi: „Wenn ihr in meinem Worte bleiben werdet, so seid ihr meine rechten Jünger und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen“ (Jo 8, 31. 32). Offenbar macht die Wahrheit nicht denjenigen ohne weiteres frei, der sie nur als Mitteilung des kirchlichen Lehramtes annimmt. Wahrheit kann, dem angeführten Christuswort zufolge, „erkannt“ werden. Erkenntnis aber gibt es nicht ohne Eigentätigkeit des Erkennenden. Wieso können wir Wahrheit erkennen? Diese Frage deutet auf ein großes Feld menschlich-möglicher Bemühungen und Aufgaben; nur ein paar Andeutungen können hier gegeben werden.

Der objektiven Wahrheit wohnt menschlich gesprochen der Drang inne, im einzelnen Menschen Gestalt anzunehmen und wirksam zu werden; sie steht nicht nur fern zu unseren Häupten, sondern gleicht der Luft, die man atmen, der Speise, die man zu sich nehmen kann. Diese Bilder erschließen unmittelbar, worum es hier geht. Wahrheit, so muß man zunächst sagen, ist und hat

in sich Bestand, gleichgültig, ob sie von Menschen erkannt und durch wie viele sie erkannt wird. Das gilt für alle Wahrheiten der profanen Wissenschaft, genau so aber für die Wahrheit Gottes. Ähnlich aber, wie man die Gesetze der Mechanik, der Biologie, der Astronomie usw. lernen, wie man hier persönlich zu der Erkenntnis dessen gelangen kann, was objektiv wahr ist und von anderen bereits vor einem bekannt wurde, ähnlich kann man auch, je nach der Gnade, die einem zuteil wird, immer tiefer zu der Erkenntnis der Wahrheit Gottes gelangen. Wahrheit darf gesucht werden, entsprechend dem Wort des hl. Paulus: „Der Geist erforscht alles, auch die Tiefen der Gottheit“ (1 Kor 2, 11). Die Menschen, auf deren Stimme die anderen mit Recht hören, sind solche, die ihrerseits Wahrheit nicht nur als „von der Kirche zu glauben vorgelegt“ einfach weitergegeben haben, sondern solche, in denen sie auch persönlich Gestalt gewann. Wahrheit wird ja nicht nur ausgesagt; sie wird auch bezeugt; sie wird dort bezeugt, wo ein Mensch sie persönlich erfuhr, ergriff, in sich leben ließ. Dieses ist zwar vom Menschen niemals willentlich zu erwirken, wohl aber vorzubereiten. Alle aszetische Übung ist wesentlich Vorbereitung, gewissermaßen aktive Frage und Bitte an Gott, auf die er zu antworten und die er zu erfüllen pflegt. So auch im Kampfe um die Wahrheit. Bei ihm handelt es sich um kein unberechtigtes und voreiliges Wissenwollen, sondern um die Bereitung, daß Wahrheit in uns einwohnen könne und möchte; es handelt sich auf dem Erkenntnisfeld um das, was die hl. Messe mit dem Gebet andeutet: „Da nobis per hujus aquae et vini mysterium, ejus divinitatis esse consortes, qui humanitatis nostrae fieri dignatus est particeps“. „Bittet, so wird euch gegeben, suchet, so werdet ihr finden, klopft an, so wird euch aufgetan!“ hat Christus verheißen. Und was hat dieses mit Gehorsam zu tun, von dem hier zu reden ist? Dies läßt sich mit wenigen Sätzen sagen: Jede aszetische Übung soll helfen, uns christussähnlicher zu machen. Christus aber hat die Wahrheit in sich getragen und verkörpert, sie dargestellt und verwirklicht. Das ist nur eine Andeutung, aber sie zeigt, wieso es über der oder außer der Stufe des Glaubensgehorsams und der des Ringens um die Wahrheitserkenntnis die Stufe ihrer Verkörperung, ihrer Darstellung, ihrer Verwirklichung gibt. Christus selbst ist auch hier Meister und Vorbild. Er hat den Gottesgeist, den Geist der Wahrheit in sich getragen; eben deswegen und eben dadurch ist er der Erlöser der Welt geworden. Wenn nun auch kein Sterblicher je das Verhältnis zur Wahrheit und das Leben in der Wahrheit gewinnen kann wie Jesus Christus, der die Wahrheit war und ist, so gibt es doch hohe Stufen und Formen des Lebens in der Wahrheit, und wie Christi Leben in der Wahrheit seinen, den urbildlichen Gehorsam hervorrief und, innerlich gesehen, dieser Gehorsam bereits war, so erwächst auch bei dem Christusnachfolger aller Gehorsam der Tat und Gesinnung aus jenem letzten, feinen, unbeschreibbaren Leben in der Wahrheit, bei dem es zwischen Autorität und Freiheit keinerlei Unterschied gibt und das die Hochstufe und der Quell von jeglichem Gehorsam ist. Der große „Heilige“ gehorcht nicht in dem Sinne, wie wir es leicht immer noch annehmen, er ist Gehorsam, er ist Organ des göttlichen Willens, er ist Christus, je nach Vermögen und Gnade, ähnlich geworden.

So ist geistiger Gehorsam alles andere als etwa nur Sache der Bewußtseinsinhalte, nämlich Folge und Ausdruck der Tatsache, daß der Gotteswille in den Menschen eingezogen und in ihm wirksam geworden ist. Erhaben, aber nicht drohend, sondern aufrufend steht dieses Zielbild der Heiligung über jedem, der sich der aszetischen Übung weiht. Christusförmigkeit sollen und dürfen wir erstreben; Christusförmigkeit aber ist, obwohl sie nur durch Entzagung, nur durch Opfer, nur durch Abtötung, nur durch Verwandlung des natürlichen Menschen errungen werden kann, das höchste Glück, das der Erdenmensch zu erfassen und zu erfahren vermag. Christus selbst war, wie der hl. Paulus es ausdrücklich bekundet, „gehorsam“. Wie sollten wir es nicht sein und immer mehr werden wollen, und wie sollte es Wesensgebiete geben, wo wir es nicht zu sein hätten? Der geistige Gehorsam ist der oberste, wichtigste, beglückendste. In ihm vollenden und aus ihm speisen sich die übrigen Formen der Aszese. In ihm und aus ihm wird lebendig erfahren, was wir gewöhnlichen Menschen zunächst nur als Mahnung und Verheißung vernehmen: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Nehmet auf euch mein Joch, und lernet von mir. Denn mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht“. Schwer ist die aszatische Übung nur auf den unteren Stufen; auf den oberen wird sie — obzwar die Anforderungen nicht geringer, sondern immer größer werden — immer leichter. Wie die übernatürliche Welt weit wesentlicher und mächtiger ist als die natürliche, so schenkt sie auch dem, der den Zugang zu ihr findet, einen Frieden, der über alles irdische Begreifen geht. Keine Gemeinschaft, deren der Mensch fähig ist, ist an Befriedung, an Innigkeit, an Glück, an Verlässlichkeit, an Wärme, an Schönheit mit der zu vergleichen, die Jesus Christus mit uns einzugehen bereit ist, falls wir Ihn suchen, falls wir Ihm nachfolgen, falls wir Ihm in Aszese gleichförmig zu werden trachten.

*

A b s c h l u ß

Die hier vorgebrachten Gedanken über den neunfachen Organismus der Aszese deuten den Reichtum und Segen der entsprechenden menschlichen Bemühungen nur gerade an und erschöpfen sie nicht von ferne. Das entspricht aber auch dem Wesen dessen, was mit ihnen gemeint ist. Alles Fertige ist in Gefahr, als ein Fertiges einfach übernommen zu werden, und vielfach ist ein Unfertiges keimkräftiger als das in sich Abgeschlossene. Ergänzungen und Vertiefungen des hier Gesagten sind überall nicht nur möglich, sondern nötig. Z. B. bedürfte das über den geistigen Gehorsam Gesagte der breiteren Ausführung, namentlich im Hinblick auf die nichtkatholische Christenheit, die zwar in einem Weniger an objektiver Wahrheit lebt, in der es aber weithin ein persönliches Ringen um die Wahrheit gibt. Für nichtkatholische Leser, die in dieser Hinsicht ein durch die Jahrhunderte hin weitergegebenes Vorurteil in sich tragen, darf vielleicht noch einmal bemerkt werden, daß aszatische Übung nichts, gar nichts mit „Selbsterlösung“ und nichts, gar nichts mit „Werkgerechtigkeit“ zu tun hat, sondern die Aktivität des Menschen nur in einer Art und in einer Richtung entfaltet, die sich spielend leicht aus einer

Fülle von Christusworten ableiten läßt. Die „evangelischen Räte“ sind also auch im Sinne der nichtkatholischen Welt durchaus — evangelisch. Zum Abschluß sei noch ein kurzer Überblick über das Ganze gegeben, dem die folgende Figur dienen mag:

	„Leiblich“	„Seelisch“	„Geistig“
Armut:	Verzicht	Selbständigkeit	Empfänglichkeit
Keuschheit:	Enthaltsamkeit	Selbstverleugnung	Andacht
Gehorsam:	Opferkraft	Selbstüberwindung	Leben in der Wahrheit

Die neun Worte treffen und erschöpfen gewiß nicht; sie wollen aber auch nicht abgrenzend-wörtlich, sondern nur als ferne Umschreibungen dessen genommen werden, was zuvor in den neun Abschnitten besprochen worden ist. Wenn dieses bedacht wird, dann gilt:

Wer sich in diese neunfache Figur versenkt, kann mannigfache und fruchtbare Bezüge in ihr finden, mit denen nicht nur gedanklich, sondern auch in praxi ein fruchtbarer Umgang möglich ist. Z. B. ist die Reihe Selbständigkeit — Selbstverleugnung — Selbstüberwindung überaus sprechend, ebenso aber auch die anderen, die sich — horizontal, vertikal und diagonal — ergeben. Die angedeutete Neunheit ist nicht ausgedacht, sondern in Wirklichkeit ein gottgegebener Organismus, innerhalb dessen das Eine zum Anderen und zum Ganzen wesensnotwendig gehört, in dem jedes Einzelne auch die anderen Einzelnen und das Ganze mitfördernt, der, gleichgültig, mit welchen sagbaren Worten er dargestellt wird, die Überzeugungskraft und Zeugungskraft in sich trägt.

Wer sich seiner praktischen Nutzung widmet, muß des Christuswortes inne sein: „Wenn ihr alles getan habt, was euch befohlen ist, so sprechet: Wir sind unnütze Knechte; wir haben nur getan, was wir zu tun schuldig waren“ (Lk 17, 10). So haben insonderheit die großen Heiligen gedacht, und anders kann das aszetische Streben niemals Segen stiften. Denn durch aszetische Übung überwinden wir nicht eigenmächtig die Macht der Erbsünde, aus deren Bann uns nur Jesus Christus, der Gottmensch, erlösen konnte und erlöst hat, sondern wir tun nur das uns Aufgetragene und Mögliche, um an der Frucht seines Erlösungswerkes teilhaben und uns mit Fug seine Nachfolger nennen zu dürfen. Durch eigenes Tun und Leisten kann der Mensch das ewige Heil nicht erlangen; wohl aber sagt das Wort des hl. Paulus die Wahrheit: „Schaffet, daß ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern; denn Gott ist es, der in euch beides wirket, das Wollen und das Vollbringen“ (Phil 2, 12 f.). Diese Wahrheit meinte eigentlich Martin Luther mit seiner berühmten apologetisch gemeinten Formel „sola fide!“, mit der er auf Grund gewisser kirchlicher Mißstände seiner Zeit die aszetische Übung verunglimpfte und die ihm Nachfolgenden und gleich ihm Glaubenden vielfach um den Segen der aszetischen Bemühung brachte. Jesus Christus wollte aber offenbar und nachweislich nicht nur Menschen sammeln, die an Ihn glaubten, sondern solche, die Ihm nachzufolgen willens wären; es gibt aber keine Kernnachfolge ohne aszetisches Streben. Ja, eben in ihm wird die Nachfolge Wirklichkeit.

Nun ist die Norm der Armut, obwohl sie insonderheit der Außenwelt gilt und obwohl sie die drei Formen des „Leiblichen“, des „Seelischen“ und des „Geistigen“ birgt, wesentlich mehr als die beiden anderen aszetischen Grundformen dem Geistigen verpflichtet. Entsprechend ist die Norm der Keuschheit, bei der es sich insonderheit um Läuterung handelt, obwohl auch sie durch die drei Sphären des „Leiblichen“, des „Seelischen“ und des „Geistigen“ spielt, mehr als die beiden anderen aszetischen Grundformen Sache des eigentlich Seelischen. Abermals entsprechend handelt es sich bei der Norm des Gehorsams, obwohl er insonderheit dem göttlichen Willen gilt und obwohl auch er sich auf die drei Bezirke des „Leiblichen“, des „Seelischen“ und des „Geistigen“ auswirkt, soweit Worte hier bezeichnen können, hauptsächlich um die Tat, also die Außenwelt. Daraus folgt, daß von den drei Formen der Armut, obwohl das nur eine unvollkommene und keinerlei Werturteil enthaltende Andeutung ist, die geistige Armut, das Herstellen des Zustandes der geistigen Empfänglichkeit, das Hauptgewicht besitzt, daß unter den drei Formen der Keuschheit, mit der nämlichen Einschränkung gesagt, die größte Bedeutung der mittleren, der eigentlich-seelischen, der Selbstverleugnung und Läuterung zukommt und daß der Gehorsam, obwohl auch er in den genannten drei Formen auftritt, sozusagen entscheidend seine Bedeutung in der Tatwelt, in der Verwirklichung der Opferkraft besitzt, der alles „Seelische“ und „Geistige“ dient, wie auch Christus, der Gottessohn, in die Welt gekommen ist, um zu „dienen“. Empfänglichkeit im Geiste, Lauterkeit oder Selbstverleugnung in der Seele und Opferkraft in der Tat, mit diesen Worten kann der Sinn der Ordensgelübde, der Sinn des aszetischen Strebens überhaupt ange deutet werden.

Freilich, diese Worte deuten nur von der natürlichen Welt her an, was in Wirklichkeit übernatürlich und daher zutiefst unbeschreiblich ist. Wer „empfänglich im Geiste“ ist, wird nicht leer gelassen, sondern mit göttlichem Geiste erfüllt; wer „Lauterkeit der Seele“ erwarb, hat nicht nur eine gute Eigenschaft gewonnen, sondern den durchströmt segnend die göttliche Liebe, und wer in „Opferkraft“ lebt, dient nicht aus eigener Kraft, sondern wird zunehmend zu einem Organ des Gotteswillens selbst. Wie der Mensch, der niemals einen Berg bestieg, die beglückende Erfahrung der Höhe und Weite nicht kennt, so ist dem gewöhnlichen Menschen unbekannt, was der „Freund“ Christi auf seinem Höhenwege erfährt. Die aktive Nachfolge Christi — etwas anderes ist aszetisches Streben nicht — führt vom Natürlichen ins Übernatürliche, vom Endlichen ins Unendliche, vom Unvollenkommenen in die Vollkommenheit hinein. Wohl einem jeden, der diesen Weg betritt und auf ihm vorschreitet! Er darf, zu gegebener Zeit, schon auf Erden einen Vorgeschmack des „Himmels“ kosten. Das bezeugen überreich diejenigen, die weit genug auf dieser erhabenen Bahn vorgedrungen sind, und wer kennt nicht eine große Fülle ihrer dankbaren und rühmenden Worte?

Für jede wahrheitsgemäße Betrachtung und Erwägung ist es selbstverständlich, daß das aszetische Streben, wenn es auch Sonderformen annehmen kann und muß, nicht nur einem bestimmten Stande aufgetragen ist, sondern allen, die Christus nachfolgen und sich zu Recht nach Ihm nennen wollen. Auch in

dem „Stande der Vollkommenheit“ werden zunächst nur die Realsymbole dargelebt; die Erfüllung der aszetischen Normen im Sinne der Gelübde ist zunächst nur eine Form des Lebens und fordert — wie das Streben des Laien — zu einer in der Unendlichkeit liegenden Höhe, Reife oder Gnade auf. Ohne Streben nach „Armut“, „Keuschheit“ und „Gehorsam“ gibt es überhaupt kein christliches Leben, das diesen Namen verdient. Inwiefern diese drei Normen aber ein gemeinchristliches Anliegen darstellen, das mag noch durch folgenden Hinweis deutlich werden:

Wer sich in den Sinn der drei aszetischen Grundformen versetzt, wird unschwer gewahr, daß es sich bei allem Streben nach und in Armut wesentlich um eine Übung des Glaubens, bei allem Streben nach und in Keuschheit wesentlich um eine Übung der Hoffnung und bei allem Streben nach und in Gehorsam wesentlich um eine Übung der Liebe handelt. Glaube, Hoffnung und Liebe, die drei „göttlichen Tugenden“, sind die Stern- und Zielbilder, in deren Licht das christlich-aszetische Streben allein gedeiht und deren Verwirklichung es gilt. Jedes aszetische Streben in Kloster und „Welt“ stellt demnach die Bemühung des Menschen dar, das Seine zu tun, auf daß Glaube, Hoffnung und Liebe, die im Grunde Gottesgeschenke sind, in ihm auflieben und gedeihen möchten.

AUS DEM LEBEN DER KIRCHE

Von den Selig- und Heiligsprechungsverfahren 1947/48

Von Ferdinand Baumann S.J., Rom.

Auf dem Wege zur Seligsprechung werden durch die Ritenkongregation acht Fragen in wenigstens 12 Sitzungen erörtert:

1. Ob in den Schriften der betreffenden Diener und Dienerinnen Gottes nichts gegen Glauben und Sitten enthalten ist.
 2. Ob die „Kommission zur Einleitung“ des Verfahrens unterzeichnet werden soll. — Die Frage wird erörtert auf Grund der bischöflichen Prozesse über den „Ruf der Heiligkeit und Wunder“. Im Fall eines positiven Ergebnisses erfolgt das Dekret der Einleitung.
 3. Ob keine unerlaubte, öffentliche Verehrung stattfand.
 4. Ob die bischöflichen und die „apostolischen“ (aber ebenfalls durch die Diözesen geführten) Prozesse in den rechtsgültigen Formen geführt wurden.
 5. Ob die heroische Tugend — oder, bei Martyrern, das Martyrium — feststeht. Darüber wird in wenigstens drei, meist Jahre auseinanderliegenden Sitzungen verhandelt, bevor das Dekret über die heroischen Tugenden erscheint.
 6. Ob die Prozesse über die Wunder gültig geführt wurden.
 7. Ob die Echtheit der Wunder feststeht. — Auch darüber muß wenigstens dreimal verhandelt werden. Dann erscheint das Dekret über die Wunder.
 8. Ob man mit aller Sicherheit (tuto) zur Seligsprechung schreiten kann.
- In ähnlicher Weise muß bis zur Kanonisation von Seligen verhandelt werden: über die Wiederaufnahme ihres Verfahrens, über die Gültigkeit der Prozesse, über die Wunder, über die Echtheit der Wunder usw.